

LaG - Magazin

Diskriminierung

aufgrund

sexueller

Orientierung

Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Bildung verqueeren.....	5
Sexuelle Vielfalt in den Geschichtsunterricht! Geschichtsdidaktische Überlegungen zu geschlechterpolitischen Auseinandersetzungen um Bildungspläne.....	11
Homosexuellenverfolgung in Bayern.....	16
Unerzählte Geschichten - Verfolgung und Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung und Geschlechterrollen als Thema der internationalen historisch-politischen Jugendbildungsarbeit.....	20
Die Wanderausstellung „Die Ausgestoßenen“ von Richard Grune in der Erlangener Orangerie. – Ein homosexueller KZ-Häftling verarbeitet seine Erfahrungen aus der Gefangenschaft.	24

Empfehlung Fachbuch

Lieben, lügen, leben. Biografien und Erinnerungen zwischen (Un-)Sichtbarkeit und Agency. Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich L(i)ebender von den fünfziger Jahren bis heute...28	
Sex and the Weimar Republic. German homosexual emancipation and the rise of the Nazis.....	31

Empfehlung Podcast

„Wenn deine Liebe nicht sein darf“	34
--	----

Empfehlung Web

Beratungsangebote zu geschlechtlicher und sexueller Identität im Internet.....	36
Berliner Stadtrundgänge des Queer History Month.....	38

Empfehlung Zeitschrift

Homosexualität im Nationalsozialismus – Zwei Leseempfehlungen.....	42
--	----

Liebe Leser_innen,
wir begrüßen Sie zur ersten Ausgabe des LaG-Magazins im Jahr 2019. Die vorliegende Edition ist gemeinsam mit unserem langjährigen Kooperationspartner, dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, entstanden. Mit dem Titel „Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung“ wollen wir einerseits darauf aufmerksam machen, dass die Benachteiligungen aufgrund der individuellen sexuellen Ausrichtung oder der geschlechtlichen Verortung längst nicht überwunden sind. Im Gegenteil. In Zeiten einer allgemeinen gesellschaftlichen Rechtsdrift werden auch genderpolitische Errungenschaften zunehmend infrage gestellt. Gleichzeitig möchten wir Ihnen Anregungen für die eigene Bildungspraxis geben, um diese, wie die Autor_innen des Eingangstextes es nennen, zu „verqueeren“ und somit inklusiver zu gestalten.

Der Titel des Essays von *Anna Dienerowitz* und *Stefan R. Schmid* ist Programm. Die beiden Autor_innen geben praktische Anregungen dafür, wie LSBTIAQ* im Unterricht und Schulalltag thematisiert werden können und stellt verschiedene queere Projekte vor.

Nina Reusch befasst sich mit dem geschlechterpolitischen Rollback, der von der AfD und anderen extrem rechten Gruppierungen forciert wird. In ihrem Beitrag appelliert sie für kritische Interventionen seitens der Geschichtswissenschaft und -didaktik in diesen rückschrittlichen Diskurs.

Albert Knoll gibt einen Überblick über die

Verfolgung homosexueller Männer in Bayern vom Kaiserreich bis in die Nachkriegszeit.

Luiza Kuhlenkampff, *Klaas Opitz* und *Anne Schieferdecker* berichten über internationale Jugendseminare zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, die der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge mit jungen Teilnehmenden aus Bosnien, Polen und Deutschland durchgeführt hat. Gleichzeitig gibt der Beitrag einen Ausblick auf einen neuen Projektzyklus, der in diesem Jahr stattfinden soll.

Der Antifaschist und Zeichner *Richard Grune* wurde von den Nationalsozialisten aufgrund seiner Homosexualität verfolgt und in verschiedene Konzentrationslager verschleppt. Mit der Ausstellung „Die Ausgestoßenen“ verarbeitete Grune seine Lagererfahrungen und wollte zur Aufklärung über das NS-System beitragen. *Anna Levandovska* geht auf Stationen des Lebensweges des Künstlers ein.

Unser Dank geht an alle Autor_innen, die mit ihren Beiträgen diese Ausgabe ermöglicht haben.

In eigener Sache

Am 18. Februar wird unser Lernort Keibelstraße von Bildungssenatorin Sandra Scheeres eröffnet. Ab dem 19. Februar ist es möglich, diesen nach Terminvereinbarung zu besuchen. Unsere Bildungsangebote finden Sie auf der Webseite des Lernorts. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Das nächste LaG-Magazin erscheint am 27. Februar 2019. Die Ausgabe dokumentiert

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Einleitung

Vorträge, Gespräche und Diskussionen der Vernetzungsfachtagung „Was noch erinnert werden kann - Aufarbeitung lokaler NS-Geschichte in Brandenburg mit Jugendlichen“, die am 13. und 14. Dezember 2018 vom Landesjugendring Brandenburg gemeinsam mit der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten veranstaltet wurde.

Ihre LaG-Redaktion

Bildung verqueeren

Von Anna Dienerowitz und Stefan R. Schmid

„Schwul“ ist immer noch eines der meistverbreiteten Schimpfwörter auf deutschen Schulhöfen. Das hat die Antidiskriminierungsstelle des Bundes in einer repräsentativen Umfrage 2017 herausgefunden. Trotz der zahlreichen Fortschritte in der Gleichstellungspolitik und der gestiegenen Akzeptanz unter Menschen, deren bei der Geburt zugeschriebenes biologisches Geschlecht mit ihrer geschlechtlichen Identität übereinstimmt (cis) und die Menschen eines anderen Geschlechts lieben und begehren (hetero), besteht also noch immer eine nicht zu unterschätzende Feindlichkeit gegenüber LSBTIAQ*. Und sie zeigt sich nicht zuletzt im schulischen Umfeld und damit in einer persönlich äußerst prägenden Lebensphase besonders stark.

Dass die Liebe zweier Menschen zueinander etwas Schlechtes sein könnte ist keineswegs ein Gedanke der Schüler_innen angeboren ist, sondern ein Gedanke der erlernt wird. Nicht wenige Kinder dürften ihre Eltern eher verschämt fragen, was „schwul“ eigentlich bedeutet, nachdem sie es erstmalig als Schimpfwort in einem negativen Zusammenhang gehört haben. Fragt man den Duden ist „schwul“ – ähnlich wie „behindert“ – in seiner überwiegenden Verwendungswiese keineswegs ein Schimpfwort, sondern vielmehr eine menschliche Eigenschaft wie eben auch „klein“ und „braunäugig“. Als Schimpfwort funktioniert diese Bezeichnung nur weil in ihr eine Geschichte der

Benachteiligung und Unterdrückung lesbischer, schwuler, bisexueller, asexueller, trans*, intergeschlechtlicher und weiterer queerer Menschen (LSBTIAQ*) mitschwingt (Eribon 2004: 79). Eine Geschichte, die sich durch verschiedenste wissenschaftliche Disziplinen zieht, ihr Extrem im Holocaust fand und sich in den darauffolgenden Jahrzehnten fortsetzte. Der Themenkomplex LSBTIAQ* spielt also nicht nur eine Rolle im Alltagsleben zahlreicher Schüler_innen und ist auf Schulhöfen in Form von Diskriminierung präsent, er findet sich in einer Vielzahl schulischer Fächer wieder und hat eine Geschichte, die bis heute auch auf Schulhöfen fortwirkt. Die Behandlung des Themas durch Lehrkräfte kann nicht nur Schüler_innen in ihrer Selbstfindung und Selbstbestimmung stärken, sondern auch einen Beitrag dazu leisten, die vielfach erhöhten Suizidraten unter queeren Jugendlichen zu senken.

Dieser Artikel versucht deshalb mit einigen Anregungen aufzuzeigen, wie LSBTIAQ* im Unterricht und Schulalltag thematisiert werden können. Wir wollen dabei auch die Gelegenheit nutzen, queere Aufklärungsprojekte vorzustellen und ihre Möglichkeiten und Grenzen zu beleuchten.

In der Vermittlung queerer Themenkomplexe gibt es in erster Linie zwei Strategien, welche sich gegenseitig ergänzen. Zum einen kann mithilfe einer Dramatisierung die Sichtbarkeit von LSBTIAQ*-Menschen erhöht werden, wodurch für das Thema notwendige Grundinformationen vermittelt sowie der Grundstein für einen

respektvollen Umgang mit dem Thema gelegt werden. Zum anderen kann anhand einer Normalisierung, also dem gelegentlichen Erwähnen, die Selbstverständlichkeit des Themas gezeigt und eine eigentlich alltägliche Realität nebenbei vermittelt werden. Beide Bausteine sind für sich genommen wichtig: Ohne eine Normalisierung kann die Dramatisierung zur Exotisierung verkommen, sodass queere Menschen und Handlungen gleich Exponaten zu lebensfremden Erscheinungen verkommen, wodurch weitere Vorurteile und Diskriminierung verstärkt werden können. Ebenso wenig entschuldigt eine einmalige Behandlung des Themas das Ignorieren queeren Lebens im Schulalltag. Im Gegenzug kann auch eine Normalisierung ins Leere laufen, wenn Missverständnisse und Vorurteile nicht mithilfe einer Dramatisierung aus dem Weg geräumt werden und ein notwendiges Wissensfundament gelegt wird.

Dramatisierung als Strategie

In Lehrplänen und Runderlassen vieler Bundesländer wurde bereits die Thematisierung geschlechtlich-sexueller Identität vorgeschrieben und damit eine Dramatisierung durch die Lehrkräfte veranlasst. Neben Vereinigungen queerer Lehrer (z. B. AG Schwule Lehrer GEW) sowie zahlreichen Materialien und Informationsangeboten, die Lehrer_innen bei der Dramatisierung unterstützen können, gibt es vielerorts queere Bildungsprojekte, welche sich für die Vermittlung in Schulen einsetzen und für Unterrichtseinheiten zur Verfügung stehen. Die Teamer_innen behandeln in ihren Einheiten zentrale

Begriffe, hinterfragen Geschlechterrollen, Vorurteile und Klischees und stehen den Schüler_innen für Fragen zur Verfügung. Durch diesen Wissenserwerb soll die sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung der Schüler_innen gestärkt werden, die Akzeptanz von LSBTIAQ* erhöht und Gewalt präventiv verhindert werden. Die Teamer_innen selbst sind überwiegend LSBTIAQ* und es wird viel Wert darauf gelegt, dass ein möglichst breites Spektrum an Identitäten von den eingesetzten Teamer_innen abgedeckt und repräsentiert wird.

Das Vorgehen folgt dabei der Kontakthypothese, welche besagt, dass ein einzelner positiver Kontakt mit einer Minderheit die Vorurteile gegenüber dieser Gruppe im Allgemeinen stark verringert (Klocke 2016: 5).

Außerdem wird auf den Peer-Ansatz gesetzt, also der Altersunterschied zu den Schüler_innen möglichst gering gehalten, um eine Identifikation der Schüler_innen mit den Teamer_innen zu erleichtern und eine offene Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Zutraglich ist hierbei auch, wenn die Lehrer_innen den Einheiten nicht beiwohnen oder zumindest auf eine Einmischung verzichten, sodass eine Öffnung der Schüler_innen erleichtert wird. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Lehrkräfte über Inhalte im Dunkeln gelassen werden: den Einheiten gehen enge Absprachen mit den Lehrer_innen voraus. Diese Gespräche helfen auch den Teamer_innen, die Situation richtig einzuschätzen, auf die Klassendynamik und etwaige heikle Themen angemessen zu reagieren.

Methodisch hat sich in den vergangenen Jahren ein breites Repertoire herausgebildet, das thematischen Schwerpunkten sowie zeitlichen und räumlichen Umständen angepasst werden kann. Während die meisten Anfragen an die Projekte aufgrund der Pubertät für achte bis zehnte Klassen gestellt werden, ist eine Anpassung für sehr viel jüngere oder ältere Schüler möglich. Je früher Kinder und Jugendliche mit dem Themenkomplex schulisch in Kontakt kommen, desto einfacher ist es, Vorurteilen entgegen zu wirken. Hinzu kommt, dass Kinder oftmals weit vor ihrer Pubertät bemerken, dass sie trans*, homo- oder bisexuell (bzw. -romantisch) sind und nach einem Begriff für ihre Andersartigkeit und einen Umgang damit suchen. Auch aufgrund der politisch aufgeladenen Atmosphäre sei hier nochmals betont, dass diese Projekte keine Sexualkunde, sondern Antidiskriminierungs- und Aufklärungsarbeit betreiben. So kann es bei jüngeren Altersstufen in erster Linie um die Frage gehen, was Menschen zum Glückselig sein brauchen, dass für viele Liebe und Partnerschaft wichtig sind und dass manche Menschen eben auch Menschen des eigenen Geschlechts lieben.

In den höheren Klassen ist in der Gestaltung der Einheiten neben der Begriffsklärung ein zentraler Bestandteil, den Schüler_innen ausreichend Raum für (anonyme) Fragen zu lassen, oft auch sehr persönlich auf die Biographie der Teamer_innen bezogen. Die Schüler_innen haben es damit selbst in der Hand, ob sie sich vor allem mit den Themen Liebe, Coming-Out, Diskriminierung oder

verschiedenen Vorurteilen auseinandersetzen möchten. Die Teamer_innen antworten mit persönlichen Erlebnissen oder Erfahrungen von Freund_innen, erklären, dass Erfahrungen von Person zu Person sehr unterschiedlich sein können und versuchen, gesellschaftliche Strukturen deutlich zu machen. Die Aktivität der Schulklassen ist hierbei natürlich sehr unterschiedlich und auf eine geringere Aktivität kann gut mit anderen Methoden reagiert werden. Zumeist reichen die häufig vorgegebenen 90 Minuten allerdings nicht aus, um das Interesse der Schüler_innen vollständig zu stillen. Mithilfe von Feedbackrunden werden die Projekte ständig evaluiert, verbessert und zielgruppengerecht angepasst.

2011 hat sich der Bundesverband Queere Bildung e. V. gegründet, um Bildungsprojekte in diesem Bereich zu vernetzen, die Bildungsarbeit und den Methodenpool auszubauen und Qualitätsstandards für die Projekte zu entwickeln. Auf der Homepage des Vereins können die Standards eingesehen werden, zu denen die sich die beteiligten Bildungsprojekte verpflichtet haben, um ihre Arbeit zu verbessern und um mit dem Vertrauen von Schulen und Politik verantwortlich und transparent umzugehen. Teil der Qualitätsstandards sind unter anderem die fachliche und didaktische Schulung der Teamer_innen, Maßnahmen zum Kinder- und Jugendschutz sowie die Altersangemessenheit von Antworten auf Fragen zu Sexualität. Die 35 beteiligten Initiativen sowie 37 weitere Projekte sind in nahezu allen Winkeln Deutschlands vertreten und

können auf der Homepage des Bundesverbands gefunden werden. Hervorzuheben seien an dieser Stelle auch die Initiativen des SCHLAU-Netzwerks, welches mit rund 400 Ehrenamtlichen jährlich bis zu 18.000 Schüler_innen in fünf Bundesländern erreicht.

Blick nach Großbritannien

Eine besonders hohe Professionalisierung der Arbeit queerer Aufklärungsprojekte kann in Großbritannien beobachtet werden. Anna Dienerowitz arbeitet zurzeit bei Diversity Role Models (DRM) in London, eine Organisation deren Aufgabe die Aufklärung und Weiterbildung zu queeren Themen an Schulen ist. DRM verfolgt hier einen ganzheitlichen Ansatz, d. h. es werden nicht nur Workshops für Schüler_innen durchgeführt, sondern auch für Lehrkräfte, die Schulleitung und die Elternschaft. Somit kann dafür gesorgt werden, dass die ganze Schulgemeinde zu LSBTIAQ* aufgeklärt ist und für Selbstbestimmtheit und Vielfalt einstehen kann. Wie auch in Projekten in Deutschland ist ein großer Teil der Workshops den persönlichen Erfahrungsberichten einzelner LSBTIAQ* oder allies (Unterstützer_innen) und der Möglichkeit für Fragen seitens der Schüler_innen gewidmet. Gleichzeitig werden mit Hilfe der Workshopleitung die Begriffe LSBTIAQ* erarbeitet und über homo-/bi- und transfeindliche Sprache diskutiert. Durch eine anonyme Umfrage zu Beginn und zu Ende lassen sich hier schon häufig neue Erkenntnisse bzw. Verhaltensänderungen der Schüler_innen erkennen. Mit fast 480 freiwilligen Role Models

können sehr vielfältige Workshopteams aufgestellt und viele Schulen in England und teilweise Schottland erreicht werden. Bald werden 100.000 Schüler_innen einen DRM Workshop mitgemacht haben. Eine Zahl, die umso erstaunlicher ist, wenn man bedenkt, dass in Großbritannien noch bis 2003 die Section 28 in Kraft war, die es Gemeinden, Schulen und Kommunen verbot positiv über Homosexualität zu berichten. Dieses 1988 unter Thatcher verabschiedete Gesetz führte zu großer Verunsicherung darüber, ob und wie in Schulen über Homosexualität geredet werden kann und somit größtenteils dazu, dass nichts bzw. nichts Positives darüber gesagt wurde und homofeindliches Mobbing ungeahndet blieb. Insofern sind die Projekte einer Organisation wie Diversity Role Models umso beachtlicher.

Normalisierung als Strategie

Auch wenn das Einladen eines queeren Schulprojekts vielfältige Vorteile bringt, ist es gleichzeitig wichtig, dies nicht als einmalige und einzige Erwähnung queerer Themen stehen zu lassen. Es geht nicht nur darum queere Themen ausdrücklich und spezifisch zu behandeln, sondern auch darum, queere Themen als Ausdruck der Vielfalt unserer heutigen Gesellschaft im allgemeinen und alltäglichen Unterricht mitzudenken und -behandeln. Einige nicht aufwendige Möglichkeiten wären die Folgenden:

- Die queere Identität von historischen Figuren sowie Künstler_innen und Wissenschaftler_innen mit erwähnen, wenn diese im Unterricht behandelt werden.

- In Beispielaufgaben oder -sätzen auch queere Menschen mit einbeziehen.
- Im Politik- und Geschichtsunterricht die Entwicklung der Rechte für LSBTIAQ* in der Welt betrachten, lesbische Vorkämpferinnen für Feminismus (z. B. Anita Augspurg) oder Vorkämpfer für LSBTIAQ*-Rechte (z. B. Magnus Hirschfeld) und die Verfolgung von LSBTIAQ* durch das Nazi-regime behandeln.
- In den verschiedenen Sprachunterrichten Bücher auswählen, welche auch queere Autor_innen oder Charaktere haben bzw. dies kurz thematisieren sowie in den Fremdsprachen LSBTIAQ* Vokabeln lernen.
- Im Deutschunterricht problematisieren, dass Thomas Mann seine Novelle “Der Tod in Venedig” als Abschied von seiner eigenen Homosexualität betrachtete.
- In Geographie Bevölkerungsbewegungen von LSBTIAQ* vom Land in die Stadt untersuchen.
- In Sport Kampagnen wie “Fußballfans gegen Homophobie” thematisieren.
- In Biologie auf homosexuelle Verhaltensweisen bei Tieren eingehen und bei der Sexualaufklärung darauf aufmerksam machen, dass es nicht nur heterosexuelle, vaginale Sexualkontakte gibt und beim Thema Verhütung auf die Bedeutung von HIV-Tests und -Behandlung sowie PrEP (Prä-Expositions-Prophylaxe) eingehen.

Dies sind nur einige wenige Ideen für eine leicht umsetzbare Inklusion queerer Thematiken im Unterricht. Weitere

Möglichkeiten finden sich z.B. auf der Website der Bildungsinitiative Queerformat. Die Thematisierung muss dabei nicht zwingend ausführlich sein. Kurze Erwähnungen können bereits viel bewirken.

Beide Strategien zusammengenommen können die Sichtbarkeit von LSBTIAQ* erhöhen, Diskriminierung verringern und die Schüler_innen in ihrer Persönlichkeit stärken. Der Schutz von LSBTIAQ*-Personen ist nicht nur ein moralisches Gebot, sondern auch ein bedeutender Teil der Demokratieerziehung in einer pluralistischen Gesellschaft. Daher kann auch der beste Unterricht nicht ersetzen, was selbstverständlich gefordert ist: Zivilcourage - auch dann, wenn “schwul” scheinbar harmlos als Schimpfwort verwendet wird.

Literatur- und Linkliste

AG Schwule Lehrer GEW. Hinweise zu Beratungsgesprächen mit lesbischen Schülerinnen und schwulen Schülern. Online verfügbar unter: <https://www.schwulelehrer.de/lehrer/>.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2007). Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage.

Bildungsinitiative Queerformat. Materialien Schule. Online verfügbar unter: <https://www.queerformat.de/category/materialschule/>.

Bundesverband Queere Bildung. Der Bundesverband. Online verfügbar unter: <http://queere-bildung.de/ueber-uns/der-bundesverband.php>.

Eribon, Didier (2004). Insult and the Making of the Gay Self.

Klocke, Ulrich (2016). Homophobie und Transphobie in Schulen und Jugendeinrichtungen: Was können pädagogische Fachkräfte tun?. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (Hrsg.).

SCHLAU NRW. Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Online verfügbar unter: <https://www.schlau.nrw/infos/>.

Über die Autor_innen:

Anna Dienerowitz hat Deutsch, Französisch und Englisch auf Gymnasiallehramt in Leipzig studiert. Ihre Staatsexamensarbeit schrieb sie über die Situation Trans*Jugendlicher an Berliner Schulen.

Stefan R. Schmid hat im Bachelor Politikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaften in Halle (Saale) studiert und macht nun seinen Politik-Master in Leipzig. Als Teamer war er in queeren Bildungsprojekten in Hamburg und Sachsen-Anhalt tätig.

Sexuelle Vielfalt in den Geschichtsunterricht!

Geschichtsdidaktische Überlegungen zu geschlechterpolitischen Auseinandersetzungen um Bildungspläne

Von Nina Reusch

Die Bildungspolitik als Austragungsort geschlechterpolitischer Kämpfe

„Wir wenden uns gegen alle Versuche des Staates, in die Erziehungshoheit der Eltern einzugreifen, die natürlichen Vorstellungen, die sich unsere Kinder von Familienleben und Geschlechterrollen bilden, systematisch zu verunsichern und unsere Kinder in dem Glauben zu erziehen, die Ehe sei nur eine beliebige Form des Zusammenlebens, die gleichwertig neben allen anderen Formen steht. Insbesondere lehnen wir die herrschende ‚Antidiskriminierungspolitik‘ ab, die sich einseitig an den angeblichen Lebensvorstellungen sexueller Minderheiten ausrichtet. Die traditionelle Familie soll Vorbild bleiben. Sie gehört zum Kern der deutschen Leitkultur.“ (AfD-Fraktion Sachsen-Anhalt 2016)

Mit diesen Worten meldete sich die AfD-Fraktion im Landtag Sachsen-Anhalt im November 2016 mit der „Magdeburger Erklärung zur Frühsexualisierung“ zu Wort. Hintergrund war das „Aktionsprogramm für die Akzeptanz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgendern, Transsexuellen und

intergeschlechtlichen Menschen (LSBT TI) in Sachsen-Anhalt“, das 2015 verabschiedet wurde. Dieses Aktionsprogramm beinhaltet unter anderem bildungspolitische Maßnahmen und formuliert als Zielperspektive für allgemein- und berufsbildende Schulen: „LSBT TI-Themen finden sich im Schulalltag und in Schulmaterialien repräsentiert. Schulen bieten sowohl für homo- und bisexuelle, transgender, transsexuelle und intergeschlechtliche Lehrer_innen als auch für Schüler_innen eine offene, wertschätzende Atmosphäre.“ (Ministerium für Justiz und Gleichstellung Sachsen-Anhalt 2015: S. 15)

Die AfD ist nur eine von vielen Akteur_innen, die in den letzten Jahren mit einer reaktionären und homophoben geschlechterpolitischen Agenda in die Bildungspolitik eingreifen. Auslöser waren die Vorstöße verschiedener Bundesländer, im Rahmen von Antidiskriminierungspolitiken die Akzeptanz für Vielfalt als fächerübergreifendes Ziel schulischer Bildung in die Lehrpläne hineinzuschreiben. Kinder und Jugendliche sollen „ein offenes, diskriminierungsfreies und wertschätzendes Verständnis für die Verschiedenheit und Vielfalt der Partnerschaftlichen Beziehungen, sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten in unserer Gesellschaft“ erwerben, wie es etwa im „Lehrplan zur Sexualerziehung“ des Landes Hessen formuliert ist. (Hessisches Kultusministerium 2016: S.3)

Die Einführung dieses neuen Lehrplans provozierte in Hessen im Sommer 2017 heftige Proteste. Die Argumentationsstrategien waren bereits zwei Jahre zuvor in

Baden-Württemberg eingeübt worden, wo 2015 ein breites Bündnis mittels Demonstrationen, einer Petition und einer breiten öffentlichen Kampagne die Verabschiedung eines progressiven Entwurfs für den Bildungsplan verhinderte.

Hinter den Kampagnen in Hessen und Baden-Württemberg stehen verschiedene Initiativen und Bündnisse wie das „Aktionsbündnis Ehe und Familie“, die Initiative „Besorgte Eltern Baden-Württemberg“ oder das Bündnis „Demo für Alle“, das unter dem Motto „Ehe und Familie vor! Stoppt Gender-Ideologie und Sexualisierung unserer Kinder“ agiert. Diese Bündnisse, die den Kampf gegen eine Vielfalt bejahende Bildungspolitik mit Demonstrationen und Petitionen sehr öffentlichkeitswirksam führen, setzen sich aus verschiedensten christlich-fundamentalistischen, konservativen und rechten Verbänden zusammen und sind teilweise eng personell mit der AfD verflochten, werden aber auch von anderen konservativen Politiker_innen unterstützt (vgl. Teidelbaum 2015: S. 6-8).

Die Argumentationsstrategien sind in allen Fällen dieselben: Die angebliche Frühsexualisierung von Kindern wird kritisiert, die Sexualpädagogik der Vielfalt unter Verdacht der geistigen Nähe zur Pädosexualität gestellt und das alleinige Erziehungsrecht der Eltern gefordert. Es gelte die traditionellen und christlich fundierten Formen von Ehe, Familie und Geschlechterrollen zu schützen. Die Argumentationen sind in der Regel offen homophob und transphob und wettern gegen Gender-Mainstreaming und gegen

die sogenannte „Gender-Ideologie“. (vgl. Demo für Alle 2018, Petition zum Bildungsplan 2015)

An diesen Beispielen der jüngsten Zeit wird zweierlei deutlich. Zum ersten ist die Bildungspolitik momentan ein wichtiger Ort des Ausfechtens gesellschaftspolitischer Kämpfe. Zum Zweiten zeigt sich in den oben beschriebenen Protesten eine enge Verschränkung von bildungspolitischer und geschlechterpolitischer Argumentation: Die aufgeregten Debatten über Bildungspolitik sind Teil rechter geschlechterpolitischer Strategien.

Sexualität und Geschlecht als Themen des Geschichtsunterrichts

Was hat all das nun mit Geschichte und historischer Bildung zu tun? Und wie kann die historische Bildungsarbeit zur Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beitragen und sich an den bildungspolitischen Auseinandersetzungen um Geschlechterverhältnisse beteiligen?

Die Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik kann und muss sich in diese Debatten einmischen, so meine erste These. Allein, dass konservative und rechte Bündnisse vordergründig mit Biologie und Moral argumentieren, sollte Historiker_innen geradezu herausfordern: denn ist es nicht ihr Kerngeschäft das vermeintlich Natürliche als historisch zu erweisen, und Moral- und Wertvorstellungen zu historisieren? In diesem Fall zum Beispiel die „traditionelle“ Familie und Ehe, die Konservative und Rechte gern schützen möchten: dieses

Familienideal kann historisch als bürgerliches Ideal der Moderne kontextualisiert werden, das in Deutschland als wirklich gelebte gesellschaftliche Alltagspraxis maximal in den 1950er und 1960er Jahren Bestand hatte (und das auch nur in Westdeutschland). Und selbst in dieser Hochphase wurde das Ideal im Alltag immer wieder gebrochen – so etwa durch Frauen und Männer, die in gleichgeschlechtlichen Beziehungen lebten oder gleichgeschlechtliche sexuelle Kontakte pflegten.

Wenn die Schule ein Ort sein soll, an dem Schüler_innen sich fächerübergreifend mit Vielfalt im Allgemeinen und sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Besonderen auseinandersetzen, so ist die Thematisierung von Geschlecht und Sexualität nicht nur Sache der Sexualkunde, sondern auch des Geschichtsunterrichts. Wir brauchen einen Geschichtsunterricht, so meine zweite These, der positive Auseinandersetzungen mit Diversität und Vielfalt fördert. Dies ist möglich, indem geschlechtliche und sexuelle Vielfalt historisch und im Zusammenhang von Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte betrachtet werden.

Geschlecht und Sexualität sind historisch, sie sind wandelbar. Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt, Abweichungen von heterosexuellen und zweigeschlechtlichen Normen hat es zu jeder Zeit gegeben. Und auch diese Normen selbst unterliegen dem historischen Wandel. Das sind die wichtigsten Erkenntnisse, die ein Ziel einer Thematisierung von Geschlecht und Sexualität im Geschichtsunterricht und der historischen Bildungsarbeit

sein sollten.

Solche historischen Lernprozesse tragen zur Kenntnis über und Akzeptanz von Vielfalt bei und können eine Reflexion über alltägliche homo- und transphobe Diskriminierungen (die ja auch unter Jugendlichen nicht selten sind) vor einem historischen Kontext der Diskriminierung und Verfolgung von LSBTIQ anstoßen. Zugleich liefert eine Auseinandersetzung mit Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte Anstöße zur eigenen geschlechtlichen und sexuellen Orientierung und Identitätsfindung von Jugendlichen (vgl. Reusch 2019).

Bezugnehmend auf die anfangs zitierte „Magdeburger Erklärung“ der AfD kann zur Rolle des Geschichtsunterrichts also festgehalten werden: Ja, der Geschichtsunterricht soll die angeblich „natürlichen“ Vorstellungen von Geschlecht dekonstruieren, und er soll Kindern und Jugendlichen zeigen, dass außer der heterosexuellen Ehe noch andere Formen des Zusammenlebens möglich sind. Und nicht zuletzt soll der Geschichtsunterricht nationalistische und heteronormative Vorstellungen einer „deutschen Leitkultur“ dekonstruieren.

Ein Praxisbeispiel: Das Queer History-Projekt in Berlin

Wie eine Einbindung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in den Geschichtsunterricht praktisch aussehen kann, möchte ich am Beispiel des Queer History-Projekts in Berlin kurz aufzeigen. Das Projekt startete 2011 mit dem Vorhaben, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in den

Geschichtsunterricht und in die universitäre Lehrer_innenbildung hineinzutragen.

Gemeinsam mit Lehramtsstudierenden wurden Unterrichtsmaterialien entwickelt, die von der rechtlichen Situation homosexueller und transgeschlechtlicher Menschen, über Empfängnisverhütung, vergeschlechtlichte Arbeitsmigration bis hin zu einem geschlechterhistorischen und postkolonialen Blick auf den osmanischen Harem verschiedene Themen umfassen (vgl. Marzinka/Reusch 2018: S. 2). Die Materialien sind Planungen einzelner Unterrichtseinheiten samt dazugehöriger Quellen und Arbeitsaufträge und können von Lehrkräften auf dem Portal queerhistory.de frei heruntergeladen und im Unterricht eingesetzt werden.

Zudem wurde gemeinsam mit der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft und der Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V. der *Queer History Month* ins Leben gerufen, der von einem Netzwerk aus verschiedenen Bildungseinrichtungen und Archiven getragen wird. Inspiriert wurde er vom *Black History Month*, hat allerdings im Gegensatz zu diesem nur eine regionale Reichweite und ist allein auf schulische Bildung bezogen. Hier können Schüler_innen sich, unterstützt von Bildungseinrichtungen, in eigenen Projekten mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Geschichte auseinandersetzen (vgl. ebd., S. 2f.). Der *Queer History Month* ist als offenes Format gedacht, in dem Archive ihre Türen öffnen, Lesungen, Podien oder andere Veranstaltungen stattfinden können. Das Netzwerk lebt dabei auch von

Selbstreflexion und ist selbst nicht frei von Ungleichheitsverhältnissen – so wird aktuell im bislang sehr weiß geprägten Netzwerk diskutiert, wie der *Queer History Month* auf personeller wie inhaltlicher Ebene intersektionaler und vor allem weniger weiß gedacht und umgesetzt werden kann.

Sowohl auf institutioneller bildungspolitischer als auch auf praktischer Ebene, das wird deutlich, gibt es viele Möglichkeiten, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in den Unterricht einzubinden. Der Geschichtsunterricht kann und sollte ein Ort sein, der für vielfältige Lebensweisen und gegen den bildungs- wie geschlechterpolitischen Backlash der letzten Jahre eintritt: indem er vermeintlich Natürliches dekonstruiert, indem er die Vielfalt von Geschlecht und Sexualität in der Geschichte sichtbar macht und indem er den Schüler_innen Instrumente an die Hand gibt, die Geschlechternormen ihrer eigenen Gesellschaft kritisch zu reflektieren.

Literatur

AfD-Fraktion im Landtag Sachsen-Anhalt (2016): Magdeburger Erklärung zur Frühsexualisierung, <https://cdn.afd.tools/sites/75/2016/11/16180505/Magdeburger-Erkl%C3%A4rung-Initiatoren.pdf>.

Demo für Alle (2018): Petition Übergriffige „Sexualpädagogik der Vielfalt“ stoppen!, <https://www.citizengo.org/de/ed/165423-uebergriffige-sexualpaedagogik-der-vielfalt-stoppen>.

Hessisches Kultusministerium (2016): Lehrplan Sexualerziehung für allgemeinbildende und berufliche Schulen in Hessen, https://kultusministerium.hessen.de/sites/default/files/media/hkm/lehrplan_sexualerziehung_formatiert_neu.pdf.

Marzinka, Birgit/ Reusch, Nina (2018): Queer History – von der Hochschullehre in die Schulpraxis. In: Freie Universität Berlin. Toolbox Gender und Diversity in der Lehre. URL: www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/content/pdf/Marzinka-Reusch-2018.pdf.

Ministerium für Justiz und Gleichstellung Sachsen-Anhalt (2015): Aktionsprogramm für die Akzeptanz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgendern, Transsexuellen und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTTI), <https://mj.sachsen-anhalt.de/themen/geschlechtlich-sexuelle-vielfalt/aktionsprogramm-fuer-die-akzeptanz-von-lsbtti/>.

Petition zum Bildungsplan (2015): Zukunft – Verantwortung – Lernen: Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens, <https://www.openpetition.de/petition/online/zukunft-verantwortung-lernen-kein-bildungsplan-2015-unter-der-ideologie-des-regenbogens>.

Reusch, Nina (2019): Von der Pluralisierung historischer Subjekte zur Historisierung von Geschlecht, Sexualität und Körper: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der historischen Bildungsarbeit. In: Oliver Musenberg et al.: Historische Bildung inklusiv. Zur Rekonstruktion, Vermittlung und Aneignung vielfältiger Vergangenheiten, Bielefeld: transcript [im Erscheinen].

Teidelbaum, Lucius (2015): "Kein Bildungsplan unter der Ideologie des Regenbogens". Homo- und transphobe Straßenproteste gegen den Entwurf eines neuen Bildungsplans in Stuttgart. In: Lucie Billmann (Hg.): Unheilige Allianz. Das Geflecht von christlichen Fundamentalisten und politisch Rechten am Beispiel des Widerstands gegen den Bildungsplan in Baden-Württemberg, S. 6-14, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Materialien/Materialien8_Unheilige_Allianz.pdf.

Über die Autorin:

Dr. Nina Reusch hat Neuere und Neueste Geschichte, Gender Studies und Soziologie studiert. Sie arbeitet seit November 2016 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Didaktik der Geschichte der FU Berlin und ist Vorstandsmitglied bei der Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Homosexuellenverfolgung in Bayern

Von Albert Knoll

Seit Beginn der Machtergreifung waren homosexuelle Männer Zielscheibe nationalsozialistischer Verfolgungspolitik. Die Behörden konnten sich dabei auf die Bereitschaft der Bevölkerung zur Denunziation verlassen. Die Polizeirazzien nahmen in Bayern ihren Anfang, so dass München auch hinsichtlich der Homosexuellenverfolgung ihrem Ruf als „Hauptstadt der Bewegung“ gerecht wurde. Nach 1945 galten homosexuelle Männer als vergessene Opfergruppe und waren weiter der Verfolgung ausgesetzt.

Homosexuellenverfolgung seit dem Kaiserreich

Hugo Kalb stammte aus Würzburg, 1,70 m groß, schlank, geboren im November 1896, Sohn der Kaufmannseheleute Hugo und Anna. Als ihm Würzburg etwas zu klein und provinziell wurde, zog er nach München, um dort Schauspieler zu werden. Der aufgeweckte junge Mann war homosexuell. Im Hochsommer 1922 feierte er mit Freunden in Schwabing. Auf der Party gab es Alkohol, Schnaps und Schwedenpunsch, wie es später im Polizeiprotokoll hieß. Die jungen Männer kamen sich näher, berührten sich, einige entkleideten sich. Um halb zwei Uhr nachts riefen die Nachbarn die Polizei: oben im 4. Stock, seien „Päderasten“. („Päderast“ wurde landläufig diffamierend für „Homosexueller“ verwendet.) Die jungen Leute wurden auf Verdacht der „Widernatürlichen Unzucht“ festgenommen. Sie wurden

verhört, ihre Wohnungen wurden durchsucht, bis die Sittenpolizei Briefe fand. Sie verglich die Namen mit den Eintragungen in der „Rosa Liste“, in der alle Homosexuellen registriert wurden. Die Sitte triumphierte: wieder konnte sie ein „schwules Nest“ ausheben.

Der §175 RStGB, der seit 1872 in Kraft war, bestrafte „Widernatürliche Unzucht“ unter Männern mit Gefängnis, auch wenn der Sexualakt einvernehmlich und unter Erwachsenen ausgeübt wurde. Hugo Kalb, der häufig im neuen Medium Radio zu hören war, gab sich den Künstlernamen „Welle“. Er trat den Verfolgungsbehörden anfangs sehr selbstbewußt entgegen. In die Handschriftenprobe des polizeilichen Personalbefragungsbogens schrieb er „ich bin homosexuell und fühle mich sehr wohl dabei, hoffentlich bringt uns die neue Zeit unsere Freiheit“. Die 1920er Jahre versprachen Wandlung.

Doch sie führten auch zum Aufstieg des Nationalsozialismus. Schon früh (1928) schrieb die Naziartei in ihre Statuten, dass, wer „mannmännliche oder weibweibliche Liebe“ praktiziere, ihr Feind sei.

Verschärfung der Verfolgung nach 1933

Gleich nach dem Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme setzten Verfolgungsmaßnahmen auch gegen Homosexuelle ein. Die sexualpolitische Reformbewegung der Weimarer Zeit wurde zerschlagen, Treffpunkte wurden überwacht und Ziel brutaler Anschläge. Im Februar

1933 erließ der preußische Innenminister ein Verbot aller Homosexuellenlokale, bald darauf mussten zahlreiche Publikationen ihr Erscheinen einstellen. Die Polizeidirektion Nürnberg-Fürth meldete, dass sie „schon seit Mitte des Jahres 1933 strenge Maßnahmen gegen das Unwesen der Homosexuellen ergriffen hatte.“ Im Februar 1934 erfolgte die Einführung der vorbeugenden Polizeihaft für sogenannte Berufsverbrecher; dazu zählten alle Personen von über 21 Jahren, die Sexualkontakte mit unter 16jährigen hatten. Die Maßnahme wurde gerechtfertigt, um die präventive Wirkung der kriminalpolizeilichen Tätigkeit zu stärken.

Bis zum 30. Juni 1934 gab es in Bayern allenfalls gezielte Einzelaktionen gegen Homosexuelle. Das änderte sich schlagartig als die SA-Elite beseitigt wurde. Ernst Röhm als SA-Chef fiel einem internen Machtkampf zum Opfer. Seine homosexuelle Veranlagung hatte bis dahin bei Kritikern die gesamte nationalsozialistische Bewegung in die Nähe gleichgeschlechtlicher Affinität gerückt. Nun distanzierte sich Hitler von seinem einstigen Duzfreund und ließ ihn ermorden.

Wenige Tage nach der „Nacht der langen Messer“, wurde eine großangelegte Razzia angekündigt, bei der „ein schlagartiges Vorgehen in ganz Bayern beabsichtigt“ war. Gauleiter Adolf Wagner befahl die Durchführung am Abend des 20. Oktober 1934. Allein in München waren bei dieser Aktion mehr als 50 Polizei-beamte im Einsatz. Die Razzia erstreckte sich auf Parkanlagen wie den Engli-schen Garten

und auf Bedürfnisanstalten. Die Gäste der beiden Schwulenlokale "Schwarzfischer" und "Arndthof" wurden abtransportiert. Insgesamt wurden mehrere hundert Personen festgenommen, davon 145 allein in München. 39 von ihnen wurden in Schutzhaft genommen und in das KZ Dachau gebracht. Vergleichbare Aktionen folgten auch in anderen deutschen Großstädten. Gleichzeitig mit der Razzia in Lokalen und Treffpunkten der schwulen Szene wurde eine Reihe von Homosexuellen anhand der seit dem Kaiserreich bestehenden und in der Weimarer Zeit fortgeführten „Rosa Liste“ festgenommen.

Gauleiter Adolf Wagner war mit dem Ergebnis jedoch nicht zufrieden und hegte Zweifel, ob die Polizeibehörden mit allem Nachdruck bei der Sache gewesen seien. Insbesondere die hohe Zahl von Arbeitern unter den Festgenommenen lief Wagners Intention zuwider, mit dieser Aktion gleichzeitig einen Schlag gegen die Intellektuellen zu führen, da er der Überzeugung war, dass „wie allgemein bekannt diese Verirrung menschlichen Trieblebens, hauptsächlich in den Kreisen der sog. Intelligenz und einer gewissen übersättigten Bürgerlichkeit verbreitet ist.“

Im Einklang mit den Razzien wurde eine systematische Erfassung von Homosexuellen in Rosa Listen vorangetrieben. Das betraf auch Hugo Kalb. 1935 nahm ihn die Würzburger Polizei erneut fest und verhängte eine mehrwöchige Schutzhaft über ihn. Als er im darauffolgenden Jahr im Münchner Volkstheater in dem Bauernschwank „Wer

zuletzt lacht“ die Hauptrolle übernehmen sollte, schritt die Stapo-Leitstelle München ein und forderte, dass sein Auftritt im Hinblick auf seine homosexuelle Veranlagung verhindert werden müsse. Kalb erhielt Berufsverbot.

Verfestigung der Verfolgungsinstanzen

Es vergingen nur wenige Monate, bis die verschärfte Verhaftungspraxis (mit anschließender Sicherungsverwahrung) juristisch untermauert wurde. Mit der im Juni 1935 beschlossenen Strafgesetzbuchänderung wurde der zu strafende Tatbestand „wider-natürliche Unzucht“ ausgeweitet. Von nun an waren nicht mehr nur „beischlafähnliche Handlungen“ zwischen Männern strafwürdig, sondern jedes homosexuelle Verhalten. In dieser Fassung blieb der Paragraph bis 1969 bestehen.

Im Zuge derselben Strafgesetznovelle wurde auch der sogenannte Analogieparagraph erlassen, der es jedem Richter überließ, nach dem „gesunden Volksempfinden“ zu entscheiden. Der §175 war jetzt zu einem besonders gut einsetzbaren Strafverfolgungsmittel gegen missliebige Kreise geworden, die in den Jugendbünden, der katholischen Kirche oder der Wehrmacht vermutet wurden. Die Anzahl der nach § 175 Verurteilten stieg von 1933 bis 1938 um das zehnfache auf 8.500 im Jahr. Die „Homosexuellenfrage“ wurde zu einer politischen Frage stilisiert.

Die Reichszentrale zur Bekämpfung von Abtreibung und Homosexualität war seit 1936

unter dem Leiter Josef Meisinger damit beschäftigt, den inkriminierten Personenkreis möglichst lückenlos zu erfassen. Nach vier Jahren Arbeit hatte die als oberste Polizeibehörde tätige Reichszentrale 41.000 Daten von Männern gespeichert, die als homosexuell bestraft worden waren oder als solche verdächtigt wurden.

Homosexuelle wurden schließlich zu Staatsfeinden erklärt. So entwarf der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, anlässlich der Gruppenführerbesprechung in der SS-Eliteschule in Bad Tölz am 18. Februar 1937 das Zerrbild einer sich seuchenartig ausbreitenden Homosexualität und beschwor den Untergang des Deutschen Reiches: „Es gibt unter den Homosexuellen Leute, die stehen auf dem Standpunkt: was ich mache, geht niemandem etwas an, das ist meine Privatangelegenheit. Alle Dinge, die sich auf dem geschlechtlichen Sektor bewegen, sind jedoch keine Privatangelegenheit eines einzelnen, sondern sie bedeuten das Leben und das Sterben des Volkes.“ Die Homosexuellen führen in den Augen Heinrich Himmlers zum Untergang Deutschlands. Die NS-Bevölkerungspolitik indoktrinierte, dass jeder, der nicht für die optimale Reproduktionsfähigkeit Sorge, Deutschlands Feind sei.

Homosexuelle Männer in Konzentrationslagern

Im November 1934 also wenige Tage nach Einlieferung der bei der Razzia festgenommenen Homosexuellen trat Rudolf Höß als Block- und Rapportführer in die Wachtruppe des KZ Dachau ein.

Nach Kriegsende behauptete der spätere Lagerführer von Auschwitz, die Isolierung der schwulen Häftlinge und die erschwerten Haftbedingungen seien auf seine Initiative hin geschehen, um sie umzuerziehen.

Von 1933 bis 1944 wurden etwa 50.000 bis 63.000 Männer wegen Homosexualität abgeurteilt. Viele - die Schätzungen liegen bei 5.000 bis 10.000 - erhielten im Anschluss an die Gefängnisstrafe unbefristet Schutzhaft. Im Konzentrationslager waren sie wehrlose Opfer der SS-Willkür. Ausgrenzung und mangelnde Solidarität der Mithäftlinge aufgrund von Vorurteilen führten dazu, dass mehr als die Hälfte die Haft nicht überlebte.

Kontinuität der Verfolgung in der Nachkriegszeit

Der §175, der einvernehmliche Sexualität zwischen erwachsenen Männern unter Strafe stellte, existierte in seiner 1935 verschärften Form noch bis 1969 weiter. Die Verfolgungsquote nahm nach 1945 stetig zu und die Zahl der Anklagen erreichte im Jahr 1959 einen neuen Höchststand von 8.737 in der Bundesrepublik Deutschland. Homosexuelle KZ-Gefangene kamen bald nach ihrer (vermeintlichen) Befreiung durch alliierte Kräfte wieder in ein Gefängnis

Diese Stimmung der restaurativen Nachkriegsära verdeutlicht ein Interview, das der englische Journalist Llew Gardner mit dem damaligen Dachauer Bürgermeister Hans Zauner geführt hat. So standen 1960 im Londoner „Sunday Express“ folgende Worte des Stadtoberhauptes zu lesen: „Bitte, machen Sie nicht den Fehler und glauben Sie,

daß nur Helden in Dachau gestorben sind... Sie müssen sich daran erinnern, daß viele Verbrecher und Homosexuelle in Dachau waren. Wollen Sie ein Ehrenmal für solche Leute?“

Die sozialliberale Koalition ent-schärfte den §175, einvernehmlicher Sexualkontakt zwischen erwachsenen Männern wurde straf-frei. Doch erst 1994 wurde der Paragraph vollständig aufgehoben. Erst im Jahr 2002 konnte sich der Bundestag dazu entschließen, die Urteile nach §175 der Jahre 1933 bis 1945 aufzuheben. Dazu konnten sich die Parlamentarier_innen hinsichtlich der Nachkriegsurteile erst 2017 entschließen, als nur noch eine Minderheit der ca. 50.000 Betroffenen am Leben war.

Über den Autor:

Der Historiker Albert Knoll arbeitet als Archivar der KZ-Gedenkstätte Dachau und ist Vorstand des Vereins Forum Homosexualität München. 2015 erschien von ihm das Buch „Der Rosa-Winkel-Gedenkstein: Die Erinnerung an die Homosexuellen im KZ Dachau“.

Unerzählte Geschichten - Verfolgung und Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung und Geschlechterrollen als Thema der internationalen historisch-politischen Jugendbildungsarbeit

Von Luiza Kulenkampff, Klaas Opitz und Anne Schieferdecker

Schon seit 1953 veranstaltet der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge internationale Workcamps und Jugendbegegnungen an Kriegsgräberstätten und Gedenkortern, die unter dem Motto „Gemeinsam für den Frieden“ stehen. Sie dienen der kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte und fördern Begegnung und Dialog zwischen jungen Menschen. Somit sind die Jugendbegegnungen und Workcamps sowohl eine Form der internationalen Jugendbildungsarbeit, als auch ein außerschulisches Format des historisch-politischen Lernens. Als solches haben sie zum Ziel, dass junge Menschen gemeinsam aktuelle, gesellschaftspolitische Themen und Herausforderungen aus ihren Lebenswelten im Spiegel der historischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts reflektieren.

Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Thema für internationale Jugendbegegnungen

Erst in den letzten Jahren gewann die Aufarbeitung und Beschäftigung mit dem Thema Verfolgung aufgrund von sexueller Orientierung in der NS-Zeit zunehmende Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Das spiegelt

sich auch in der historisch-politischen Bildungsarbeit in Deutschland wider und motivierte uns, gemeinsam mit unserem langjährigen Projektpartner IPAK („Trotzdem“), einer Jugendorganisation aus dem bosnischen Tuzla, und der polnischen Organisation Efekt Domina zwischen 2016 und 2017 das dreiteilige Projekt „The Right to Love“ durchzuführen. Dieses widmete sich zum einen der historischen Perspektive und zum anderen der Wahrnehmung und Würdigung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt heute. Jede der drei beteiligten Organisationen war einmal Gastgeberin und setzte durch ihr jeweiliges Profil unterschiedliche Schwerpunkte.

Ein Recht auf Liebe? – Projektzyklus 2016/2017

In Polen lag der Fokus auf der Formierung eines „sicheren Raumes“, in dem sich die Teilnehmer_innen in einer vertrauensvollen Atmosphäre kennenlernten und einen Zugang zum Thema fanden. Zentrale Begriffe wurden erörtert und Mechanismen von Diskriminierung reflektiert. Die Teilnehmenden setzten sich in Kleingruppen mit der rechtlichen Situation in ihren Ländern auseinander. Gibt es Antidiskriminierungsparagrafen in den jeweiligen Verfassungen? Lässt sich ein „Recht zu lieben“ formulieren? In verschiedenen Diskussionsrunden und auch im Abgleich mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, konnten hier spannende Denkanstöße gewonnen werden. Ein Besuch bei der NGO Lambda Warszawa erlaubte uns einen Einblick in den Arbeitsalltag von LGBTIQ*-

Aktivist_innen und die damit verbundenen Schwierigkeiten und Herausforderungen. Mit unserem handlungsorientierten Ansatz stellten wir uns "Hate Speech" und übten Strategien ein, mit dieser Form der Diskriminierung im Alltag umzugehen.

In Deutschland befassten wir uns vor allem mit der Diskriminierung in der Vergangenheit. Die Verfolgung von Homosexuellen nach §175 und dessen Verschärfung durch das NS-Regime prägten die Auseinandersetzung. Bei Führungen und Workshops wurde die Situation der Betroffenen und ihr Kampf um Anerkennung im Zuge der Aufarbeitung der Schrecken des NS-Regimes beleuchtet. An Gedenkstätten und Denkmälern für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin befassten wir uns mit Formen der Erinnerungskulturen. Auch war das biografische Lernen ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit, der uns einen persönlichen, greifbaren Zugang zur Geschichte ermöglichte: Während einer Exkursion nach Hamburg, wo insbesondere in den Stadtteilen St. Georg und St. Pauli Stolpersteine an Menschen erinnern, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität verfolgt wurden, beschäftigten wir uns intensiv mit konkreten Schicksalen.

Wie relevant und nötig das Werben für eine offene, vielfältige Gesellschaft noch heute ist, erfuhren wir insbesondere während des dritten Projektteils in Bosnien. Hier trafen wir Aktivist_innen der Organisationen Sarajevski Otvoreni Centar und Tuzlanski Otvoreni Centar, die für die Rechte von LGBTIQ*-Personen kämpfen.

Beide betreuen und beraten junge Menschen, die sich selbst als schwul, lesbisch, bisexuell, trans*, inter* oder queer bezeichnen. Dass die Vereine auf Klingelschilder verzichten, verhängte Fenster und Hinterausgänge haben, um ihren Klient_innen auch einen wirklichen Schutzraum bieten zu können, verdeutlichte uns wie herausfordernd und wichtig diese Arbeit ist. Für eine besonders tiefe Auseinandersetzung nutzten wir in der pädagogischen Arbeit die Ausdrucksform des Forumtheaters nach Augusto Boal. Mit dem „Theater der Unterdrückten“ und insbesondere dem Forumtheater fühlten sich die Teilnehmenden in Menschen mit Diskriminierungserfahrung ein und suchten so nach Handlungsoptionen, Formen von Diskriminierung und Unterdrückung heute zu überwinden.

Das positive Feedback der Teilnehmenden sowie eine breite öffentliche Anerkennung zeugen vom Erfolg des Projektes und zeigen die Relevanz des Themas für die historisch-politische und die internationale Jugendbildung. Hier möchten wir anknüpfen und haben einen weiteren Projektzyklus ausgeschrieben, der die Ergebnisse von „The Right to Love“ aufgreift und einzelne Elemente stärker in den Fokus rückt.

Auf der Suche nach den unerzählten Geschichten – Projektzyklus 2019

Im Folgeprojekt „Stories untold“ betonen wir die historische Perspektive noch einmal stärker und betrachten die Entwicklung der sozialen und rechtlichen Situation von LGBTIQ* in Polen, Deutschland und

Bosnien und Herzegowina seit der NS-Zeit bis in die Gegenwart. Den Ausgangspunkt der Beschäftigung bilden die unzähligen nicht erzählten Geschichten von Personen, die im Nationalsozialismus aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert, verfolgt und ermordet wurden. Diese drohen völlig in Vergessenheit zu geraten. Wir recherchieren Schicksale und Hintergründe und analysieren Mechanismen und Formen von Diskriminierung. Der Projektverlauf wird erneut in einem Dreischritt in den beteiligten Ländern erfolgen. In „Stories untold“ arbeiten wir wieder mit IPAK zusammen, außerdem mit dem polnischen „Teatr Brama“. Diese Organisation nutzt in ihrer Kultur- und Bildungsarbeit informelle Methoden, um Menschen zu befähigen, Kunst als Ausdrucksform zu nutzen. Theaterpädagogik bildet deshalb in „Stories untold“ von Beginn an ein zentrales Element und erlaubt es, eine Theaterperformance zu entwickeln, die über den Teilnehmendenkreis hinaus für das Thema sensibilisiert.

Der erste Projektteil findet im April 2019 in Hamburg statt. Wir fokussieren hier intensiv die historische Situation von Verfolgung und Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität. Dazu nutzen wir vor allem biografisches Material und Expert_inneninterviews. An eine Einführung zu sexueller Vielfalt und Identität schließt sich ein biografischer Workshop zur Verfolgung Homosexueller in der NS-Zeit an. Hier steht ein Zeitzeugengespräch mit einer Angehörigen im Mittelpunkt. Die Ergebnisse werden mit Methoden des Di-

gital Storytelling aufbereitet. Diese biographische Methode eignet sich besonders, weil sie erlaubt, einen individuellen Blick auf kollektive Phänomene zu richten. Die Teilnehmenden haben die Möglichkeit verschiedene Interviewtechniken kennenzulernen, diese zu erproben und umzusetzen. Im Zuge der Bearbeitung können sie sich dann methodisch und kreativ verwirklichen. Das entstehende Material wird im Verlauf weiter verwendet und unter anderem in die szenische Umsetzung eingebunden.

Im Juli 2019 folgen die Abschnitte in Bosnien und in Polen, wo wir die Brücke zur Gegenwart schlagen werden und im persönlichen Gespräch mit Vertreter_innen von Verbänden und Initiativen sowie in Gesprächsrunden und Workshops die rechtliche und gesellschaftliche Situation von LGBTIQ* in Deutschland, Polen und Bosnien und Herzegowina heute betrachten. Wir möchten unsere Teilnehmer_innen in ihrer individuellen Ausdrucksfähigkeit stärken und ihnen den sicheren Rahmen bieten, ihre eigene Persönlichkeit zu reflektieren und Stereotype und soziale Strukturen kritisch zu hinterfragen. Theater hat hier zwei ineinandergreifende Funktionen: Während es einerseits dazu genutzt wird, die individuelle Auseinandersetzung, Reflexion und Persönlichkeit zu stärken, dient es gleichzeitig als Instrument und Produkt, in dem die Ergebnisse des Projektes in einer Performance zusammengefasst und präsentiert werden. Die Teilnehmenden arbeiten prozessorientiert an Form und Inhalt. Sie werden während des gesamten Prozesses professionell

begleitet.

„Stories untold“ findet zwischen dem 14. und 20. April 2019 in Hamburg und zwischen dem 15. und 31. Juli 2019 in Tuzla/Bosnien sowie in Goleniów/Polen statt. Das Projekt wird durch die Stiftung EVZ und das Deutsch-Polnische Jugendwerk gefördert. Es richtet sich an interessierte Jugendliche im Alter von 16 bis 25 Jahren; die Anmeldung erfolgt über die Internetseite www.volksbund.de/workcamps oder per Mail workcamps@volksbund.de.

Über die Autor_innen:

Luiza Kulenkampff, Initiatorin des Projektes, ist als Pädagogin, Trainerin und Projektkoordinatorin in der historisch-politischen Bildungsarbeit in Berlin tätig.

Als freier Trainer für internationale Jugendbildungsarbeit setzt Klaas Opitz die Projektideen vor Ort um und begleitet die Teilnehmenden im Projektverlauf.

Anne Schieferdecker, Bildungsreferentin für Internationale Jugendbegegnungen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., ist für die Konzeption und Koordination von „Stories untold“ verantwortlich.

Die Wanderausstellung „Die Ausgestoßenen“ von Richard Grune in der Erlangener Orangerie. – Ein homosexueller KZ-Häftling verarbeitet seine Erfahrungen aus der Gefangenschaft.

Von Anna Levandovska

Richard Grune, ein ausgebildeter Gebrauchsgraphiker, Student am Bauhaus in Weimar und Dessau sowie Sozialdemokrat und wurde in Berlin 1934 von der Gestapo verhaftet. Es begann eine Odyssee durch die Konzentrationslager Lichtenburg, Sachsenhausen und Flossenbürg bis zur Befreiung 1945. Grune gehört zur Generation der verschollenen Künstler_innen der Nachkriegszeit und sein Kunstschaffen kann dem Expressiven Realismus zugeordnet werden. Im Folgenden sollen die Fragen beantwortet werden: Wie kam es zu der Entstehung der Lithographien für die Wanderausstellung „Die Ausgestoßenen“? Welches Ziel verfolgte Grune mit seiner Ausstellungstätigkeit?

Die Verhaftung und die Zeit in den Konzentrationslagern

Richard Grune wurde ab 1930 antifaschistischer Zeichner für Zeitungen im In- und Ausland. 1932 begab er sich mit einem Journalisten namens Kaufmann nach Paris, mit dem er in französischen Zeitungen und Magazinen vor dem Nationalsozialismus in Deutschland warnte. Ein Jahr später zog er mit seinen Freunden Andreas Gayk, Karl Rickers und Niels Brodersen nach Berlin um. Er zog in eine größere Wohnung, die wahr-

scheinlich von seinem Gönner, dem Chemiker Professor F. Richter, finanziert wurde.

Ein Jahr später baten Gayk und Rickers den Künstler für die Unterhaltungsbeilage Kurze Pause der illegalen Wochenzeitschrift Blick in die Zukunft einige Graphiken zu erstellen. Sein weiteres Wirken für diese Zeitschrift fand ein Ende als er Anfang Dezember 1934 von der Gestapo verhaftete wurde, wegen einer veröffentlichten Photographie in einer ausländischen Zeitung und einem Verdacht auf Homophilie. Grune hatte im April des gleichen Jahres in seiner zentral gelegenen Atelierwohnung zwei Partys für homosexuelle Männer veranstaltet. In der Vernehmung am 5. Dezember begründete Grune das Zustandekommen der ersten Feier damit, dass ein Bekannter, der W. Löffel, seine Geburtstagparty bei ihm in der Wohnung veranstalten wollte. Die Gesellschaft bestand aus ca. acht Personen, darunter war als einzige Frau die Prinzessin von Bentheim. Sie war oft bei solchen Feiern anwesend und denunzierte später bei der Gestapo die Teilnehmer. Noch vor dem Strafverfahren überführte man Grune in das Konzentrationslager Lichtenburg, wo er bis Ende Mai/ Anfang Juni 1935 verblieb. Wieder in Freiheit lernte Grune in Flensburg Arthur D. kennen, der für ihn Modell saß und mit dem er eine Beziehung führte. Als Wiederholungstäter wurde Grune am 4. September 1936 vom Landgericht Flensburg zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis in Neumünster verurteilt. Zum Ende seiner Haftzeit wurde er aber nicht entlassen, sondern wurde von der Gestapo auf unbestimmte

Zeit in „Schutzhaft“ genommen. Er wurde in Sachsenhausen am 2. Oktober 1937 eingeliefert und lernte dort Robert Oelbermann kennen. Oelbermann veranlasste Grune dazu zwei Lagerliederbücher in einfachen, kleinen Schreibheften zu gestalten. Damit er ungestört arbeiten konnte hatte Grune sich im Waschraum seines Blockes versteckt und wurde durch seine Kameraden aus dem Stehkommando geschützt. Sein nächster Aufenthaltsort wurde das KZ Flossenbürg, in das er Anfang April 1940 als Schutzhäftling mit Albert Christel, Heinz Heger und Erich Hellbig überführt wurde. In Flossenbürg wurde er in die Malerwerkstatt eingeteilt. Die Maler waren vordergründig für Beschriftungen sowie den Baracken- und Zimmeranstrich zuständig. Außerdem kamen Aufträge von den SS-Wächtern für Glückwunschkarten, Plakate, Porträts, Landschaftsbilder sowie Kopien von Gemälden bekannter Maler. Während der Haft schaffte es Grune zusätzlich in seiner wenigen freien Zeit zu zeichnen. Er illustrierte heimlich die von Albert Christel verfassten Texte. Später meinte Grune, dass er die Schikanen im Konzentrationslager nur überlebte „weil er sich zeichnend am Leben gehalten hat“ (Simon-Pelanda 2001, S.16). Im April 1945 wurde das Lager evakuiert und auf dem Todesmarsch nach Dachau wurde er befreit.

Entstehung der Lithografien

Nach der Befreiung 1945 gelangte Grune nach Kiel zu seiner Schwester Dorothea Cornelius, die ihm in Flensburg eine Wohnung und Arbeitsstätte verschaffte. Er fing gleich an seine Erlebnisse aus den Konzen-

trationslagern in einer grafischen Serie zu verarbeiten, die später in verschiedenen Städten ausgestellt wurde. In einem Brief an Pastor Meyer in Ladelund 1948 schrieb Grune über seine Werke, dass diese zur Aufklärung der Bevölkerung und eine Mahnung für die Zukunft sein sollten. Er zeichnete in dem für ihn ungewöhnlich großen Format auf Zeichen- und Packpapier, teils auf Bahnen in Raumhöhe. Nach der Fertigstellung der Bilder reiste Grune in Begleitung seiner Schwester Dorothea Cornelius und stellte seine Werke in der amerikanischen und britischen Besatzungszone aus. Die Durchführung erwies sich als eine schwere Angelegenheit, da es kaum Ausstellungsräume gab und man für die Überquerung der Besatzungszonen einen Passierschein brauchte.

Die Ausstellung in Erlangen

Die Ausstellung „Die Ausgestoßenen“ wurde am 11. August 1946 im Beisein des Oberbürgermeisters von Erlangen, einigen Vertretern des öffentlichen Lebens, Mitgliedern aus Parteien und der Presse eröffnet. In seiner Ansprache wandte sich der Oberbürgermeister Hammerbacher an die Besucher: „Niemals mehr darf brutale Gewalt zur Herrschaft kommen. Niemals mehr der Weg der Demokratie verlassen werden.“ Nach der Rede des Bürgermeisters führte Grune die geladenen Gäste durch die Ausstellung. Insgesamt waren für diese Ausstellung um die 35 Lithographien ausgewählt worden und für die Präsentation wurden verglaste Trennwände bei der Stadt Erlangen ausgeliehen. Im ersten Saal konnte man zwei große Friese studieren, die sich

von den restlichen Arbeiten des Künstlers abhoben. Ferner waren neben Holzschnitten unter anderem die Lithografien Bock, Weihnachtserhängung im KZ Flossenbürg, Kostentzug, Gaskammer, Stacheldraht und Hasentreiben zu sehen. Am Ende der Ausstellung im September 1946 mussten die ausgeliehenen Trennwände zurückgegeben werden, dabei fiel auf, dass zehn Stück ohne Glas waren. Ein Hinweis über ein Attentat auf die Ausstellung jedoch fehlt. Bei der Recherche weshalb diese Ausstellung im August 1946 in Erlangen präsentiert wurde, obwohl schon in Nürnberg am 11. Januar 1946 die Lithografien den Bürgern gezeigt wurden, könnte der Fall Niemöller Ausschlag gegeben gewesen sein. Ende Januar bis Mitte März 1946 wurde in der Münchener Zeitung über das Einschreiten nationalsozialistischer Studenten an der Erlanger Universität gegen die Rede des Pastors Martin Niemöller heftig diskutiert. Von der Bayerischen Staatsregierung wurden aus diesem Grund Maßnahmen beschlossen, diesem Verhalten entgegenzuwirken. Student_innen sollten auf ihre Gesinnung nochmals überprüft werden und falls Nachweise bestanden, dass sie sich bei nationalsozialistischen Kundgebungen beteiligten, sollte der Ausschluss von der Universität erfolgen. Die Ausstellung von Richard Grune im August sollte einen Abschluss in dieser Debatte bilden, indem sich Erlangen nochmals deutlich gegen erneute Vorkommnisse in dieser Hinsicht einsetzte.

Resümee

Das Ziel dieser Wanderausstellung war es,

die Deutschen (Täter_innen, Mitläufer_innen) im Sinne der Re-education aufzuklären. Wie es Prawitt in seinem Buch zum Kieler Kulturleben nach 1945 ausdrückte, bestand die Aufgabe der Kunst und Kultur „neue sittliche Werte zu vermitteln und zu festigen“ (Prawitt 1986, S. 16). Der erzieherische Gedanke der Wanderausstellung „Die Ausgestoßenen“ wurde in den Eröffnungsreden in verschiedenen Städten und in Zeitungsberichten immer wieder betont. Allerdings war die Reaktion der Besucher_innen eher negativ bis zurückhaltend. In Kiel wurde die Ausstellung zerstört und in Erlangen kehrten einige verglaste Wände beschädigt zurück.

Literatur

Art. „Demonstration gegen Niemöller“, in: Die Neue Zeitung 9 (1946), S. 4.

Art. „Galerie des Grauens. KZ-Lithografien im Wassersaal“, in: Nürnberger Nachrichten, Erlanger Ausgabe 65 (1946), S. 7.

Art. „Kunst und deutsche Jugend“, in: Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung 2 (1946), S. 2.

Hauschke, Sven: Art. „Grune, Richard“, in: Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker Bd. 63, München/Leipzig 2009, S. 470.

Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main: ISG Nachlass Albert Christel S1 91/61 bis S1 91/ 64.

Landesarchiv Berlin: LAB A Rep. 358-02, Nr. 31981–31992.

Muggenthaler, Thomas: Kunst als Überlebensmittel. Maler im KZ Flossenbürg. Manuskript zur Sendung Bayern–Land und Leute, München 1997.

Naujoks, Harry: Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936–1942. Erinnerungen des ehemaligen Lagerältesten. Bearbeitet von Ursel Hochmuth, Köln 1987, S. 175.

Poppe, Ulli und Marnau, Björn: „Unzucht zwischen Männern“. Strafrechtliche Verfolgung männlicher Homosexualität im Landgerichtsbezirk Flensburg, in: Schwensen, Broder u. a. (Red.): Ausgebürgert, ausgegrenzt, ausgesondert. Opfer politischer und rassistischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945 (= Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte 3), Flensburg 1998, S. 156–189.

Prawitt, Torsten: Kieler Kulturleben in der Trümmerzeit 1945–1948 (= Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 70), Kiel 1986, S. 15.

Rickers, Karl: Zur Ausstellung Niels Brodersen und Richard Grune im Stadtmuseum, in: Jensen, Jürgen (Hrsg.): Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte Bd. 73, Kiel 1987, S. 123–128.

Rickers, Karl: Art. „Zeitzeugen. Der graphische Künstler Richard Grune“, in: AVS-Informationssdienst 4 (1988), S. 9–11.

Rickers, Karl: Erinnerungen eines Kieler Journalisten 1920–1970 (= Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 24), Neumünster 1992, S. 98.

Schalch, Franz: Art. „Der Fall Erlangen“, in: Die Neue Zeitung 14 (1946), S. 4.

Simon-Pelanda, Hans: Kunst im KZ. Künstler im Konzentrationslager Flossenbürg und in den Außenlagern. Ihrer Stimme Gehör geben. Überlebendenberichte ehemaliger Häftlinge des KZ Flossenbürg, Bonn 2001.

Stadtarchiv Nürnberg: StadtAN C34 KuM Nr. 163.

Stadtarchiv Erlangen: Fach Nr. 279 Akt Nr.17p.

Sternweiler, Andreas: „...er habe sich zeichnend am Leben erhalten“. Der Künstler Richard Grune, in: Müller, Joachim und Sternweiler, Andreas (Hrsg.): Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen, Berlin 2000, S. 190–206.

Thompson, Lawrence: Art. „Reports from Abroad. Condition of the Germanisches Nationalmuseum“, in: The American-German Review 13 (1947), S. 26–27.

Über die Autorin:

Anna Levandovska hat ihr Masterstudium „Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Bild- und Medienwissenschaft“ an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) abgeschlossen. Derzeit ist sie die Leiterin des Unternehmensarchives Schwan-STABILO.

Lieben, lügen, leben. Biografien und Erinnerungen zwischen (Un-)Sichtbarkeit und Agency. Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich L(i)ebender von den fünfziger Jahren bis heute.

Von Tanja Kleeh

Gestützt auf ihre Masterarbeit, legt Jeanette Hilger mit „Lieben, lügen, leben. Biografien und Erinnerungen zwischen (Un-)Sichtbarkeit und Agency. Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich L(i)ebender von den fünfziger Jahren bis heute“ eine Monographie vor, die aus der Sicht der gleichgeschlechtlich L(i)ebenden geprägt ist. Hilger nutzt die Methode des Interviews, um „den Blick weg von einer Viktimisierung und Vulnerabilisierung, hin zur Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich L(i)ebender, ihrer Ressourcen und Handlungsfähigkeiten zu richten“ (S. 11). Entsprechend dem Charakter einer wissenschaftlichen Arbeit erfolgt nach einer ausführlichen Darlegung des Forschungsinteresses, der Definition und Erläuterung verwendeter Begrifflichkeiten die Einführung in die theoretischen Grundlagen (S.19ff.). Hier legt Hilger dar, wieso sie den historischen Rahmen mit „Postnationalsozialismus“ überschreibt. Für diese Beschreibung der zeitlichen Festsetzung ihrer Arbeit nach 1945 geht sie auf NS-Kontinuitäten in allen gesellschaftlichen Bereichen ein. Besonders stark wird ihre Argumentation durch den Bezug auf beide deutsche Staaten, also sowohl BRD als auch DDR. Recht ausführlich legt sie die rechtliche Situation nach 1945 dar und weist dabei Kontinuitäten aus dem

Nationalsozialismus nach, wie etwa die Anwendung und Umsetzung des §175 in der BRD. Diesem Paragraphen und der damit verbundenen Rechtsauffassung spricht Hilger dann auch „eine besondere Rolle in der tradierten Abwertung gleichgeschlechtlicher L(i)eben im Postnationalsozialismus zu“ (S. 22). Dabei hat sie nicht nur die rechtlichen, sondern auch die sozialen Auswirkungen des §175 im Blick (vgl. S. 24).

Ebenfalls sorgfältig und detailliert arbeitet Hilger die Besonderheiten der Zeitzeug_inneninterviews heraus und wie mit diesen im Rahmen der wissenschaftlichen, aber auch der pädagogischen Arbeit umgegangen werden muss (vgl. S. 25f). Zudem begründet Jeanette Hilger, warum sie den Zugang durch die sogenannte „Oral History“ wählt: Der besondere Vorteil liegt ihr zufolge in dem hohen pädagogischen Potential der Methode, welches sich aus der Annäherung an ein Thema über die Zeitzeug_inneninterviews ergebe. Daraus lasse sich - so die Argumentation von Hilger - für die historisch-politische Bildung ein Lernfeld erschließen, insbesondere für die Antidiskriminierungspädagogik (S. 26). Wie bereits im Titel ersichtlich wird, geht es nicht nur um die Erinnerungen, sondern auch die Handlungsräume der interviewten Zeitzeug_innen. Um diese herauszuarbeiten greift Jeanette Hilger auf das Agency-Konzept sowie Salutogenese zurück. Beide Modelle werden ausführlich mit ihren Stärken und Schwächen dargelegt. An dieser Stelle würde es zu weit führen, die beiden Modelle ebenfalls zu erläutern. Das Hilger dies so ausführlich

tut, ist sicher der Wissenschaftlichkeit ihres Buches geschuldet. Für eher am Ergebnis orientierte Leser_innen mag dieser Teil etwas langatmig wirken. Er kann übersprungen werden, ist allerdings für das spätere Verständnis der Interviewauswertung von großem Vorteil. Gleiches gilt für die Vorstellung des methodischen Zugangs im folgenden, kurzen Kapitel. Es wird ein kompakter Überblick über die Erhebungsmethode („biografisch-narratives Interview“) und die dokumentarische Auswertungsmethode gegeben. Auch das Konzept der Oral History wird noch einmal knapp erläutert. Doch gerade die Auswertungsmethode lohnt einen genaueren Blick. Sie ist in vier Schritte eingeteilt: Zuerst die formulierende Interpretation, dann die reflektierende Interpretation, drittens die Typenbildung, abschließend die Generalisierung. Von besonderem Interesse sind jeweils die Erläuterungen von Hilger, welche die Schritte der Auswertung nachvollziehbar machen und so einen differenzierteren Blick auf die Ergebnisse der Analyse ermöglichen.

Insgesamt behandelt Jeanette Hilger drei Interviews. Diese werden eingeführt mit einer Biographie der interviewten Zeitzeug_innen sowie Beschreibungen der Gesprächssituationen. Ergänzt wird dies mit graphischen Darstellungen der familiären Beziehungen der Interviewten, was den Zugang erleichtert. Die Darstellung der Gesprächssituation liefert wichtige Informationen, etwa wie die interviewten Zeitzeug_innen das Gespräch vorbereitet haben oder wie sie sich währenddessen verhalten haben, zum Beispiel

im zweiten Interview: „Die Narration wirkt an manchen Stellen etwas vorbereitet, aber nicht künstlich auf mich.“ (S. 62). Nach dieser Vorbereitung schließt an jedes der Interviews eine erste, auf die interviewte Person direkt bezogene Analyse. Dabei werden die im Gespräch getroffenen Aussagen hinsichtlich der gesellschaftlichen und familiären Situation sowie die jeweiligen (Handlungs-) Ressourcen herausgearbeitet. Die abschließende Auswertung führt Jeanette Hilger anhand verschiedener Punkte durch. Sie vergleicht die Biografien auf persönlich-individueller sowie auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene sowie anhand der Orientierungen. Unter anderem kommt Hilger zu dem Schluss, dass Selbstbestimmung eine gemeinsame Orientierung sei, in der Handlungsfähigkeit trotz Unsichtbarkeit erzeugt und erhalten werde (S. 97). Die herausgearbeiteten Ergebnisse werden mit den bereits vorgestellten Konzepten Agency und Salutogenese allgemeiner ausgewertet. Alles in allem kommt Hilger unter anderem zu dem Schluss, dass es eine Verknüpfung der persönlich-individuellen und der gesellschaftlichen und familiären Ebene gibt. Weiter sieht sie die zweigeschlechtliche und heterosexuelle Gesellschaftsnorm mit ihren Strukturen und Zuschreibungen aufgrund ihrer Interviews bestätigt (S. 110). Auf Grundlage ihrer Ergebnisse erarbeitet Hilger fünf pädagogische Perspektiven für die historisch-politische Bildung, die mit Biografien wie jenen in „Lieben, lügen, leben“ arbeiten. Diese sind Aufklärung, Reflexion, Emanzipation, Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmung

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

sowie Paradigmen (S. 113f.). Die einzelnen Perspektiven werden kurz erläutert, zum Beispiel ist unter Reflexion zu verstehen, „die gegenwärtige Gesellschaft und die eigene Biografie [zu] spiegeln und [zu] hinterfragen“.

Gerade durch das Herausstellen möglicher Einsatzmöglichkeiten in der historisch-politischen Bildung gewinnt das Werk von Jeannette Hilger noch einmal enorm an Kraft. Auch wenn an mancher Stelle der wissenschaftliche Charakter – geschuldet der Ursprungsform als Masterarbeit – überwiegt und den Lesefluss erschwert, ist „Lieben, lügen, leben“ doch sicher eine gute Lektüre für Lehrer_innen oder Lehrkräfte der historisch-politischen Bildung, die sich mit gleichgeschlechtlicher Liebe und deren gesellschaftlicher (Nicht-) Akzeptanz auseinandersetzen. Insbesondere die gründliche theoretische Vorarbeit beispielsweise über den §175 macht das Buch zudem zu einem guten Einstiegswerk, um sich in die Thematik einzuarbeiten.

„Lieben, lügen, leben“ ist bei der Rosa Luxemburg Stiftung Sachsen für 3,50€ erhältlich, Mitglieder zahlen 2,50€.

Sex and the Weimar Republic. German homosexual emancipation and the rise of the Nazis

Von Lucas Frings

Die Verbindung der zunehmenden sexuellen Offenheit und homosexuellen Emanzipation in Deutschland wird oftmals mit den Entwicklungen der Weimarer Republik verbunden. Diese Wahrnehmung und zum Teil deren Dekonstruktion stehen im Zentrum von Laurie Marhoefers 2015 vorgelegter Monographie „Sex and the Weimar Republic. German homosexual emancipation and the rise of the Nazis“.

In ihrer Einleitung gibt Marhoefer einen guten, dichten Überblick über die Bewegungen, die in der Zeit nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs Gleichheit und Bürgerrechte, nicht nur auf der Ebene von Sexualität, unter andauernder autoritärer Bedrohung zu erkämpfen versuchten.

Logischerweise widmet sich Marhoefer in mehreren Kapiteln den Diskussionen und Kämpfen zwischen den Vorkämpfern einer Gesellschaftsöffnung für Geschlechter- und Sexualthemen und deren Gegner_innen: Die darin bedeutsamen Verbindungen und Allianzen aus Feministinnen, Sozialdemokrat_innen, Kommunist_innen und Aktivist_innen für die Rechte Homosexueller, die sich für eine sexuelle Befreiung der Gesellschaft einsetzten, die sich mit Prostitution und Abtreibung befassten, werden im dritten Kapitel und der Zusammenfassung besonders gut herausgestellt.

Diese Kämpfe verknüpft Marhoefer mit politischen Debatten der Zeit, etwa wenn die Zensur in homosexuelle Communities und deren Zeitschriften wie „Die Freundin“ hineinwirkte. Ebenso spannend ist die im vierten Kapitel dargelegte Diskussion in homosexuellen Communities über eine Überarbeitung des §175 StGB und die Frage, ob dessen Abschaffung und dafür folgende Gesetze nicht harte Konsequenzen für männliche Prostituierte habe: „This reform was so polarizing for activists that it almost destroyed homosexual emancipation’s oldest and most politically connected organization, the WhK“ (S.120). Die detaillierte und ausdifferenzierte Darstellung der inner-homosexuellen Kämpfe, etwa zwischen dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) und Magnus Hirschfeld bilden eine der stärksten Teile des Buches.

Marhoefer beschreibt die Weimarer Republik als „settlement“, teils konkreter als „settlement on sexual politics“ (S. 13), als Vereinbarung von Kompromissen, mit denen sich alle Parteien einigermaßen arrangieren konnten. Dieser Kompromiss sei das Ergebnis von Abbau religiöser Moral, säkularer Prägung von persönlichen Freiheitsrechten und wissenschaftlichem Fortschritt (vgl. S. 3). Darin waren verschiedene Formen von Sexualität neuerdings akzeptiert, solange sie nicht zu viel öffentlichen Raum einnahmen. Die Bedeutung und Offenheit gegenüber Lebensentwürfen blieb dabei stets Aushandlungssache, gewann teils an Raum wurde aber auch immer wieder – wie am Beispiel von Abtreibung und Prostitution sichtbar

wird – begrenzt (vgl. S. 84ff.). Anders als Interpretationen, die die Weimarer Republik gerade in Bezug auf solche Fragen als chaotische Zeit einschätzen, sieht Marhoefer eine Phase von demokratiestärkenden Aushandlungen. Durch ein Aufzeigen der Fort- und Rückschritte der Emanzipation bleibt das von der Autorin gezeichnete Bild differenziert und setzt so den populären Ansichten von sexueller Befreiung eine durch Primärquellen stets gut belegte Sicht entgegen.

Dem Narrativ, demzufolge offen gelebte, „wilde“ Sexualität einen rechtskonservativen backlash befördert hätte, wie ihn u.a. Julia Roos in ihrem Werk „Weimar through the lens of gender“ von 2010 vertritt, tritt Marhoefer entgegen. Sie nimmt an, dass nur wenige konservative Wähler und Parteien durch Reformen im Bereich der Sexualität der NSDAP näher kamen, auch da Sexualmoral nur ein kleiner Teil der nationalsozialistischen Propaganda gewesen sei. Allein zu dieser Frage wäre eine breite Medienanalyse und Auswertung nationalsozialistischer Reden und Schriften spannend, da einzelne Ereignisse, wie die –auch von Marhoefer angeführte – Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft und Moralkampagnen, dem durchaus widersprechen.

Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Rolle von Homosexualität im Nationalsozialismus. Anhand von Ernst Röhm als Fallstudie untersucht Marhoefer wie die Medien, insbesondere liberale und sozialistische Zeitungen, durch die sexuelle Befreiung der Weimarer Republik geprägt waren. Aus dieser Perspektive sei es als Erfolg zu wer-

ten, dass sie Röhm's Homosexualität nicht als Angriffspunkt gegen die Nationalsozialisten gewählt hatten und scheinbar Homosexualität nicht mehr als Argument für Rücktrittsforderungen taugte. Im Vergleich zu August Bebels Annahme von 1898, dass dem Bekanntwerden der Homosexualität einer hochgestellten Person ein nationaler Skandal folgen würde, sei hier eine deutliche Entwicklung sichtbar.

Beispielhaft zeigt sie dies am Fall des Journalisten Helmuth Klotz. Im Café des Reichstags war Klotz 1932 von Nationalsozialisten angegriffen worden, nachdem er zuvor Briefe Röhm's veröffentlichte, die dessen Homosexualität nahe legten. Eine größere Berichterstattung gab es nur über den Angriff und die Brutalität der Nationalsozialisten, nicht aber über Röhm's Briefe. An dieser Stelle wäre es dennoch spannend gewesen, über die in vielen Publikationen bereits diskutierte Person Ernst Röhm's hinauszugehen.

Die Diskussion um das Narrativ des auf die sexuelle Öffnung folgenden backlash wird durch Marhoefer teils provokante Thesen erweitert. Besonders spannend ist dabei ihre Beschäftigung mit der Befürwortung dieses Narrativ unmittelbar nach 1945. Auf der einen Seite konservative Stimmen, die mit der Notwendigkeit einer gezügelten Sexualmoral aufgrund einer Verrohung durch den Krieg argumentierten, auf der anderen Seite eine liberale Bewegung die sexuelle Freiheit so als antifaschistisch markieren konnte.

Eine besondere Stärke von „Sex and the Weimar Republic“ ist die Lesbarkeit. Der

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

Autorin gelingt es – wenn auch auf Englisch – leicht verständlich und stellenweise fast romanartig zu schreiben, ohne dabei unterkomplexe Beschreibungen und Thesen anzubieten. Marhoefers Buch ist somit für ein breiteres Publikum interessant, für Interessierte an Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte, aber auch als Teil der Interpretationen des 20. Jahrhunderts. Vor allem bietet ihr Buch Nährstoff für eine Debatte über die Bedeutung von Sexualität und Sexualmoral für die Nationalsozialisten. Nicht nur für dieses Buch sondern für die gesamte Debatte wären mehr Übersetzungen ins Deutsche wünschenswert.

Laurie Marhoefers „Sex and the Weimar Republic“ ist für 26,50€ im Buchhandel erhältlich.

„Wenn deine Liebe nicht sein darf“

Von Tanja Kleeh

Eine Mischung aus historischem und aktuellem Zugang bietet der Podcast „Wenn deine Liebe nicht sein darf“ von Deutschlandfunk Nova. Der im Februar 2018 veröffentlichte Beitrag nähert sich dem Thema Homosexualität durch drei persönliche Geschichten, die unterschiedliche Schwerpunkte haben. Wie bereits im Titel impliziert vereinen die Protagonist_innen neben ihrer Homosexualität auch Diskriminierungserfahrungen und Ablehnung unterschiedlicher Art und Weise.

Eindrücklich schildert dies etwa Heinz Schmitz, der auf Grundlage des §175 StGB im Alter von 17 Jahren zu einer Bewährungsstrafe verurteilt wurde. Damit galt er – bis zur Revision der auf Grundlage dieses Paragraphen gefällten Urteile im Jahr 2017 – über fünfzig Jahre lang als vorbestraft. „Bieder, spießig, unfrei“ bezeichnet Schmitz die 1950er-Jahre, die Zeit seiner Jugend, im Gespräch mit Deutschlandfunkautor Christian Rex. Schmitz geht eine Beziehung zu einer Frau ein, heiratet und wird Vater zweier Töchter. Nebenbei lebt er seine Homosexualität mit flüchtigen Affären aus. Erst spät spricht er über seine Homosexualität; zuerst im familiären Kreis, dann öffentlich.

Die Geschichte von Schmitz ist nahezu lehrbuchhaft: Nachkriegskind, verschwiegene Homosexualität und heimliches Ausleben dieser, Verurteilung nach §175, spätes öffentliches Coming-Out. Seine Erzählung

wirkt authentisch und gewinnt durch den Heinz Schmitz eigenen Witz. Manchmal, etwa wenn es um das Verhältnis zu seinen Kindern und seiner Ex-Frau geht, wird er emotional. Auch das ist ein authentischer Zugewinn.

Nie mit ihrer Familie offen sprechen wird Meilin. Sie ist lesbisch und kommt aus China. Ihre Eltern drängen auf eine Hochzeit. Um ihre Eltern glücklich zu machen, sucht Meilin daher einen Mann – in einer Schwulenbar. So kommt es zum Treffen mit Valentin Wolker. Er ist schwul und kennt das komplizierte Verhältnis zu den eigenen Eltern aus Erfahrung: Nach seinem Coming-Out hoffte die Mutter bis zum Schluss, dass er vielleicht doch noch eine Frau heiraten würde. Valentin ist es auch, der im Gespräch mit Deutschlandfunkautor Pascal Fischer überwiegend die Geschichte der beiden erzählt: Von Meilins Gesuch in der Bar über das erste Treffen mit ihrer Mutter bis hin zur inszenierten Hochzeit in China. Nur zweimal kommt Meilin selbst zu Wort, wenn sie etwa über die rechtliche und gesellschaftliche Situation von homosexuellen Menschen in China berichtet: Es gibt keine Rechte, die sie schützen; erst Recht keine Möglichkeit zu einer offen gelebten Partnerschaft.

Die Geschichte von Meilin ist daher nicht nur aufgrund ihrer besonderen Vorgehensweise interessant, sondern auch und insbesondere, weil sie den Blickpunkt von der rein europäischen Sichtweise auf homosexuelle Menschen weg- und zu Ländern wie China hinbewegt. Bereits im Teaser der Sendung wird diese Thematik angesprochen, wenn

Lernen aus der

■ Geschichte ■

Empfehlung Podcast

die rechtliche Situation außerhalb Deutschlands kurz angerissen wird. Allerdings entsteht hier kurz der Eindruck, in Deutschland sei für homosexuelle Menschen alles in Ordnung und nur in anderen Ländern – beispielhaft genannt werden „einige afrikanische Länder und Teile Asiens“ - gäbe es Probleme. Für die rechtliche Lage, die von den Moderator_innen gemeint ist, stimmt dies auch, allerdings kommt dieser Aspekt beim einmaligen Hören nicht eindeutig heraus.

Einen historischen Schwerpunkt hat die Geschichte von Franz und Andreas. Ihre Liebesgeschichte wird durch die Teilung Deutschlands geprägt. Langwierige Visaanträge, limitierte Besuchszeiten, Treffpunkte in sogenannten Drittländern sowie ein gescheiterter Fluchtversuch begleiten die Anfangszeit ihrer Beziehung. Johannes Nichelmann erzählt diese Geschichte spannend und ordnet die persönlichen Erzählungen in die historischen Gesamtgeschehnisse ein. Immer wieder kommen Andreas und Franz zu Wort, lassen die Zuhörer_innen an ihren ganz persönlichen Erinnerungen und Gefühlen teil haben, etwa den Moment ihrer ersten Begegnung.

Über Diskriminierungserfahrungen oder Ablehnung aufgrund ihrer Sexualität wird hier nicht gesprochen. Für die Zuhörer_innen bleibt die Frage, wie etwa Homosexualität in der DDR im Allgemeinen und in der BRD der 1980er-Jahre gesellschaftlich betrachtet wurde, unbeantwortet. Mit der Beantwortung dieser Fragen hätte der Beitrag sich besser in das Gesamtkonzept der

Sendung eingefügt. Dem weitgefassten Titel „Wenn deine Liebe nicht sein darf“ wird der Beitrag zwar gerecht, da jedoch Homosexualität und die Trennung hier in keiner Korrelation zueinander stehen, wirkt er etwas gewollt. Seiner inhaltlichen und fachlichen Qualität tut dies jedoch keinen Abbruch.

Insgesamt ist der Podcast eine gute Möglichkeit, sich mit dem Thema Homosexualität aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu befassen. Etwas mehr als eine Stunde werden die Schicksale der Protagonist_innen dargelegt. Dabei profitierten alle drei Beiträge von dem Format des Podcasts.

Der Podcast ist auf der [Homepage von Deutschlandfunk Nova](#) abrufbar. Die drei Beiträge sind einzeln abrufbar.

Lernen aus der Geschichte

Beratungsangebote zu geschlechtlicher und sexueller Identität im Internet

Von Lucas Frings

Im Folgenden werden fünf Anlaufstellen vorgestellt, die pädagogische Materialien und Formate und/oder Beratungsmöglichkeiten anbieten.

Jugendnetzwerk Lambda e.V.

Die Homepage des seit 1990 bestehenden bundesweit agierende Jugendnetzwerk Lambda für lesbische, schwule, bisexuelle, transgender, inter und queere Jugendliche befindet sich aktuell im Aufbau. Dafür bieten die Webseite der Landesverbände (Bayern, Baden-Württemberg, Mitte-West, Nord, Sachsen-Anhalt, Berlin-Brandenburg) zahlreiche Angebote und Informationen. An dieser Stelle soll die Seite des Lambda Landesverband Berlin-Brandenburg vorgestellt werden, die aber auch auf Angebote im gesamten Bundesgebiet verweist.

So richtet sich das Peer-to-Peer-Beratungsprojekt in&out durch seine Onlineberatung standortunabhängig an Jugendliche. Mit Beschreibungen und offenen Fragen versuchen die Texte auf der Homepage Berührungspunkte und die Hürde, Beratung in Anspruch zu nehmen, abzubauen. Die Beratung, die niedrigschwellig auch „einfach mal quatschen“ bedeuten kann, ist per E-Mail, Einzel- oder Gruppenchat möglich.

Neben der Möglichkeit Publikationen und Materialien zu einer Vielfalt von Themen (u.a. Tipps für ein Coming-Out oder inter-

Empfehlung Web

sektional für Jugendliche mit Beeinträchtigungen), verweist der Landesverband auch auf eine Reihe Jugendgruppen mit unterschiedlicher Ausrichtung, die sich im Berliner Raum regelmäßig treffen.

Bildungsserver der Landesmedienzentren

Bildungsserver der Landesmedienzentren bestehen in jedem Bundesland und bieten meist Inhalte zu sexueller Vielfalt oder Sexualerziehung, allerdings in unterschiedlichem Umfang und Ausdifferenziertheit.

Die Unterseite des Bildungsservers Berlin-Brandenburg richtet sich an Pädagog_innen, insbesondere an Lehrer_innen. Neben Überblickstexten und Ergebnissen von Studien finden sich auf der Seite breit gefächerte Unterrichtsmaterialien, Literaturempfehlungen und Hilfestellungen für Gespräche mit Eltern oder Jugendlichen bzw. Materialtipps für diese Zielgruppen. Besonders spannend ist der „Diversity Check“ mit dem Nutzer_innen eine Einschätzung erlangen können, inwieweit ihre Schule sexuelle und geschlechtliche Vielfalt vermittelt und etwa auf Diskriminierung reagiert.

Der Hamburger Bildungsserver verfügt über ein ähnliches Angebot, bietet darüber hinaus aber auch zahlreiche Informationen in Leichter Sprache.

Bildungsinitiative Queerformat

Die Bildungsinitiative Queerformat ist ein Trägerverbund der Bildungseinrichtungen ABqueer und KomBi im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Web

und Familie.

Queerformat bietet Beratung und Fortbildungsangebote für Pädagog_innen in der Schule und in der Kinder- und Jugendhilfe zu den Themen Vielfalt und Antidiskriminierung mit einem Schwerpunkt auf Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierung.

Die Bildungsinitiative ist der Berliner Ansprechpartner für das Projekt Schulen der Vielfalt. Schulen werden dabei unterstützt gegen Homo- und Transfeindlichkeit Position zu beziehen und sexuelle und geschlechtliche Vielfalt stärker zu thematisieren. Gleichzeitig können sich auch Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, die ähnliches in ihrer Einrichtung etablieren wollen, an Queerformat wenden.

Trans* Inter* Beratungsstelle

Das Projekt der Münchener Aidshilfe hat sich zum Ziel gesetzt trans* und inter* Menschen zu empowern, zu beraten und mit Veranstaltungen auch öffentlichkeitswirksam für Akzeptanz in der Gesellschaft zu werben.

Neben der Beratungsstelle in München bietet die Webseite des Projekts prägnante Erklärungen rund um Inter*- und Trans*sexualität.

Netzwerk Trans*–Inter*–Sektionalität. Sich queer stellen gegen Rassismus

Das Netzwerk ist eine Initiative mehrerer Organisationen, die sich im Bereich der Bildungsarbeit und Beratung zu sexueller Identität engagieren. Die erklärte Besonder-

heit ist der intersektionale Ansatz, da sich „solch marginalisierten Communities, Geschlechter und Geschlechtsausdrücke können sich keine weiteren Ausschlüsse ‚erlauben‘“ könnten.

Neben einem Glossar zu geschlechtlicher und sexueller Identität und Link- und Literaturempfehlungen, zeichnet sich die Homepage durch eine der umfangreichsten Listen im deutschsprachigen Raum für Gruppen und Organisationen, die explizit (auch) Beratung für Trans* Menschen anbieten, aus.

Berliner Stadtrundgänge des Queer History Month

Von Lucas Frings

Das, in dieser Ausgabe auch von Nina Reusch hervorgehobene, Projekt Queer History Month und die dazugehörige Webseite bieten neben Unterrichtsmaterialien und Veranstaltungshinweisen auch drei Stadtrundgänge im Audioformat. An mehreren Stationen bieten zwei- bis fünfminütige Beiträge die Möglichkeit sich mit der Geschichte des Ortes, der damit verbundenen Personen und darüber hinausgehenden Fragen zu beschäftigen.

„Homosexualität_en“

Die erste Audiotour führt die Hörer_innen vom Deutschen Historischen Museum (DHM) zum Schwulen Museum* und entstand im Rahmen der von den beiden Institutionen 2015 realisierten Sonderausstellung „Homosexualität_en“. Die Ausstellung wurde jeweils zu einem Teil in beiden Häusern präsentiert, der Stadtrundgang verband somit beide Ausstellungen, ist in beide Richtungen begehbar und bot Interessierten die Möglichkeit, den Weg zur weiteren Informationen zu nutzen, zu Fuß oder auch während der Fahrt mit der Buslinie 100.

Am DHM wird deutlich, das „Homosexualität_en“, die Ausstellung, die sich der Geschichte, Politik und Kultur homosexueller Frauen und Männer widmete, für das traditionsreiche Haus ein Novum bedeutete. Da die Dauerausstellung nur an wenigen Stellen Homosexualität thematisiert, verfolgte

diese erste Ausstellung das Ziel des DHM, die Geschichte aller Deutschen darzustellen.

Auf dem Weg kommen die Hörer_innen unter anderem am Reiterdenkmal von Friedrich II. vorbei, über dessen mögliche Homosexualität von Voltaires Äußerungen über die Kaffeerrunden des Königs mit männlichen Bediensteten ausgehend bis heute gerätselt wird.

Beim Passieren der Friedrichstraße kommen die Macher_innen des Rundgangs auf die homosexuelle Subkultur in der Großstadt samt Nachtleben, Zeitschriften und Prostitution zu sprechen, bevor der Reichstag erreicht wird. Dort wird vor allem die Geschichte des §175 im Strafgesetzbuch von der Einführung 1872 bis in die Nachkriegszeit nachvollzogen. Neben der darin ausgedrückten Kriminalisierung von Homosexualität, der Forderung August Bebels 1898 den Paragraphen zu streichen, ist hier insbesondere spannend, wie sich die gesellschaftliche Betrachtung von Homosexualität gewandelt hat. Mit der eingehenden Kriminalisierung wurden Frauen zunehmend „als passive Empfängerin im Sexualakt dargestellt“, weibliche Lust und Sexualität negiert und sich die Repression fortan weitestgehend auf homosexuelle Männer beschränkte.

Dem Audiowalk kann entlang der Spree oder durch den Tiergarten gefolgt werden, bis an der fünften Station der ehemalige Standort des Instituts für Sexualwissenschaften erreicht wurde. Das von Magnus Hirschfeld gegründete Institut war Forschungs- und Lehrstätte aber auch Zufluchtsort für Men-

schen, die aufgrund ihrer Sexualität verfolgt oder ausgegrenzt wurden. Interessant sind hier zwei Ausschnitte aus Berliner Zeitungen, die Ende der 1920er-Jahre teils beschimpfend, teils anerkennend über das Institut berichteten.

Durch den angrenzenden Tiergarten spazierend, werden die Hörer_innen über die lange Kontinuität von schwulem Sex und Prostitution und deren Bekämpfung durch die Polizei informiert.

Nachdem am Lützowplatz über die für Frauenbildung kämpfende Helene Lange berichtet wird, endet der Stadtrundgang zum 1985 an einem anderen Standort gegründeten Schwulen Museum* in der Lützowstraße.

Auch wenn das DHM aktuell oder in naher Zukunft keine Sonderausstellungen zum Thema sexuelle Identitäten zeigt, behält der Audiowalk seinen Wert. Er ist äußerst informativ, ist durch seine breite thematische Aufstellung auch für Nicht-Berliner_innen relevant und kommt auch ohne die Sonderausstellung aus.

„Von Dielen und Clubs – Homosexuelles Leben in Schöneberg der 20er Jahre“

Der zweite hier vorgestellte Rundgang widmet sich Orten offenen und versteckten homosexuellen Leben im Berliner Stadtteil Schöneberg Anfang des 20. Jahrhunderts, aber auch der landesweiten Repression in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus.

Der Stadtpaziergang führt die Nutzer_in-

nen zu vielen Orten ehemaliger Clubs und Dielen, Cafés und Tanzbars in denen Schönebergs und Berlins queeres Leben Ausdruck fand. Dabei wird vor allem das Spektrum dieser Lokale aufgezeigt. Clubs mit Eintrittspreisen für gebildete Frauen, die Dielen für das proletarische Publikum und mit den sogenannten Schaulokalen bestanden Orte, wo sich auch Heterosexuelle und Tourist_innen fanden. Durch die Vielzahl der Standorte und Ausrichtungen und den detaillierten Beschreibungen, von der noch bis 2002 bestehenden Schwulenbar „Kleist-Kasino“ über den Treff lesbischer Frauen „Verona-Diele“ bis hin zum elitären Mitgliederclub für Frauen, dem „Club Monbijou“, wird diese Vielfalt lebendig verbildlicht.

Weiter lernen die Hörer_innen Biographien von Aktivist_innen und von Repressionsbetroffenen kennen, etwa die von Hilde Radosch, die im Nationalsozialismus jedoch eher aufgrund ihrer kommunistischen Aktivitäten und Posten als wegen ihrer Homosexualität verfolgt wurde.

Mit eingesprochenen zeitgenössischen Zitaten, etwa von der Schriftstellerin Ruth Margarete Roellig, die 1928 in ihrem Buch „Berlins lesbische Frauen“ Treffpunkte wie das Café „Dorian Grey“ beschrieb, mit Annoncen aus der Zeitschrift „Die Freundin“ und musikalischer Unterlegung ermöglicht der Audiowalk unaufdringlich ein Eintauchen in die Zeit und das Schöneberger Nachtleben. Sehr spannend zeigt das Angebot auch auf, welche unterschiedlichen gesellschaftlichen und rechtlichen Maßstäbe auf Homosexualität von Frauen und Männern anlegt. So

wird auf §181a StGB eingegangen, wonach nur Männer der Zuhälterei und nur Frauen der Prostitution bezichtigt werden konnten.

Durch die Einbindung der Darstellung juristischer und alltäglicher Repression wird das Spannungsfeld queeren Lebens in den 1920er- und 1930er-Jahren zwischen Freiheit und Unterdrückung deutlich.

„Ganz normale Orte?! kreuz und queer durch berlin-mitte“

Der Stadtrundgang „Ganz normale Orte?! kreuz und queer durch berlin-mitte“ bewegt sich eingangs um den Alexanderplatz, die zweite Hälfte führt die Nutzer_innen in die Gegend um das Brandenburger Tor.

Die elf Stationen widmen sich in der Regel nur teilweise der Geschichte des konkreten Ortes, sondern greifen Alltagsorte und Aspekte auf, die unser Leben und insbesondere das von LGBTIQ* regulieren. Die Herausforderungen und Einschränkungen für queeres Leben in Berlin und Deutschland werden aber oftmals mit historischen Orten und Erzählungen verknüpft.

Am Anfang des Rundgangs steht ein historischer Abriss über die Normalität gleichgeschlechtlicher Liebe in der Antike, der Erfindung des Begriffs „Homosexualität“ im 19. Jahrhundert und andauernde Kämpfe um Emanzipation, insbesondere von Lesben und Bi-, Trans-, Inter- und Queerlebenden und -liebenden.

Räumlich beginnen die Nutzer_innen an der seit den 1970ern bestehenden Kneipe „Besenkammer“, inhaltlich führt dieser Ort

zu Bewegungen für die Rechte Homosexueller in der DDR.

Viele Stationen, wie eine öffentliche Toilette und Geschäfte am Alexanderplatz, führen zu einer Problematisierung einer binären Geschlechterteilung und gesellschaftlichen (Kleider-)Normen, die etwa Komplikationen und Ausgrenzung für trans- und intersexuelle Menschen bedeuten. Historische Beispiele, wie die einstige Popularität von rosafarbener Kleidung für Jungen zeigen die gesellschaftliche Konstruiertheit dieser Bilder auf.

An der Station des Krankenhauses Charité informiert der Audiowalk über sogenannte „Feminisierungs- oder Maskulinisierungsoperationen“, der Operation von intersexuellen Menschen zu einer/einem biologischen Frau oder Mann, während der folgende Halt am Bundestag die Rolle von Frauen, Homosexuellen und Transgender in der Politik beleuchtet. Hier, wie auch an anderen Stellen wird problematisiert, dass unterschiedliche Standards angelegt werden, und beispielsweise Politikerinnen nicht nur als Homosexuelle, sondern auch als Frauen diskriminiert werden.

Am Brandenburger Tor entlang, wo die Geschichte und Diskussionen um den Christopher Street Day in Deutschland aufgerufen werden, zieht der Rundgang weiter durch den Tiergarten, wo sich die Gründer des schwulen Fußballklubs Vorspiel Berlin zum kicken trafen. Die Teilnahme am regulären Spielbetrieb und Frauenfußball generell mussten in der BRD lange erkämpft werden.

Die letzte Station befindet sich am Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen und widmet sich der Verfolgung im Nationalsozialismus aber auch den gesellschaftlichen Geschlechter- und Sexualitätsbildern im Nachkriegsdeutschland.

Für den Stadtrundgang haben die Macher_innen Menschen wie die Drag Queen Toni getroffen, die in O-Tönen über ihre Erfahrungen berichten und haben selber historische Zitate eingesprochen.

Eine große Stärke dieses Angebots ist, neben der sehr gelungenen Verknüpfung historischer Zustände und Ereignisse mit aktuellen Diskussionen, die Einbindung von queeren Diskursen und sich darin gegenüberstehenden Positionen.

Dabei werden anhand von Beschreibungen gesellschaftlicher Normen und der direkten Adressierung der Hörer_innen, etwa „Wie ist das bei Euch in der Schule, gibt es verbindliche Stile, an denen sich alle orientieren?“ viele Fragen aufgeworfen, die mit anderen Hörer_innen weiter diskutiert werden können und sich so insbesondere für pädagogische Settings eignen.

Da gesellschaftliche und rechtliche Aspekte zu Sexualität sich aktuell im Wandel befinden, ist für die Nutzung dieses Rundgangs eine Nachrecherche notwendig, erst recht um ihn pädagogisch anzuwenden. So ist etwa die Einführung der Ehe für Alle in Deutschland noch nicht enthalten.

Fazit

Alle drei Rundgänge leisten einen wertvollen

Beitrag zur Sichtbarkeit queeren Lebens in Vergangenheit und Gegenwart, insbesondere an Orten, wo dies für Spaziergänger_innen sonst nicht möglich ist. Sie eignen sich für private Nutzer_innen als auch für die pädagogische Arbeit und bieten eine spannende Perspektive Berliner und Queerer Geschichte. Mit Ausnahme der Tour durch Schöneberg, führen die Rundgänge an einer Reihe Berliner Sehenswürdigkeiten vorbei und können so auch mit anderen Form des Sightseeings kombiniert werden.

Die technische Umsetzung ist mit als Paket herunterladbaren Einzeldateien gelöst, die auf ein mobiles Endgerät geladen und wie eine Playlist gehört werden können. Auf der Homepage lassen sich über eine Karte die einzelnen Orte ansteuern, dort angekommen muss der jeweilige Beitrag manuell ausgewählt werden.

Auf der Homepage gibt es die Beiträge auch in schriftlicher Form, wobei jedoch die gelungene atmosphärische Audiountermalung verloren geht.

Homosexualität im Nationalsozialismus – Zwei Leseempfehlungen

Von Tanja Kleeh

Laurie Marhoefer beschäftigt sich in ihrem Aufsatz „Lesbianism, Transvestitism, and the Nazi State: A Microhistory of a Gestapo Investigation, 1939–1943“ aus dem Jahr 2016 mit der Frage, in wie weit lesbische Frauen und Transvestiten eine politische Verfolgung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung durch das NS-Regime zu befürchten hatten. Wie Marhoefer selbst sagt, ist die Antwort auf diese Frage keine leichte: „It is in fact rather difficult to give a simple answer to the question of whether the Nazi state persecuted lesbians because of their sexuality“ (S.1168).

Wie die Autorin heraus stellt, gab es im Gegensatz zum Verbot von gleichgeschlechtlichem Sex zwischen Männer kein entsprechendes Gesetz für Frauen. Trotzdem wurden von Seiten der Gestapo Denunziationen, die gleichgeschlechtliche Beziehungen unter Frauen betrafen, angenommen, da es nicht in Einklang mit den Geschlechteridealen der Nationalsozialisten stand, so Marhoefer. Interessant an der Arbeit sind die fein herausgearbeiteten unterschiedlichen Behandlungen, mit denen von Seiten der Gestapo mit Liebesbeziehungen zwischen Frauen umgegangen wurden. Marhoefer betont, dass es auf die Person selbst angekommen sei: Während als „arisch“ geltende Frauen meist vergleichsweise wenig zu befürchten hatten, sah dies für beispielsweise

Jüdinnen_Juden anders aus: „Lesbians who were Jewish, or were designated as regime enemies for other reasons, faced very different circumstances“ (S.1178).

Zur Verdeutlichung wählt Marhoefer den mikrohistorischen Zugang anhand des Schicksals von Ilse Totzke. Diese wurde wegen eines (angeblichen) lesbischen Liebesverhältnisses von der Würzburger Gestapo verhört. Sie sah sich durch Aussagen aus ihrem Umfeld dem Vorwurf der Sabotage sowie dem Umgang mit Jüdinnen_Juden ausgesetzt. Als Quelle dienen unter anderem die Akten der Befragungen durch die Gestapo. Marhoefer verfolgt die Untersuchungen detailliert nach und arbeitet dabei heraus, wie es zu den Anschuldigen kam und was dies mit dem Geschlecht, Transvestiten und lesbischer Liebe zu tun hatte. Auch die der Akte beiliegende Photographien werden zur Auswertung hinzugezogen. Tatsächlich wurde Totzke, so Marhoefer, nicht zu ihren potentiell lesbischen Beziehungen zu Frauen befragt (S.1190). Anhand des beispielhaft gewählten Falls sowie durch Hinzuziehen allgemein angelegter Studien über die Gestapo kommt Marhoefer zu dem Schluss, dass Zeug_innen einen großen Einfluss hatten: Sie konnten die Aufmerksamkeit auf, aber auch von Menschen weglenken (S.1192). Ebenso muss laut Marhoefer die Kategorie „Lesbisch“ in diesem Kontext stets mit der Kategorie „Trans“ gedacht werden. Sie plädiert zudem für ein Mitdenken dieser Kategorien in die Gedenkstättenlandschaft.

Die Arbeit profitiert von ihrem gewählten

Zugang durch die Mikrohistory. Diese in Verbindung gesetzt mit der übergeordneten Geschichte der Gestapo, ergibt ein flüssig zu lesendes Werk. Dabei eignet es sich sowohl zum Einstieg als auch zur Vertiefung der Thematik. Gleichzeitig wird klar, dass auf dem Feld der Forschung zu lesbischen und transsexuellen Beziehungen während der Zeit des Nationalsozialismus noch viele Fragen offen sind.

„Legislating Homophobia in the Third Reich“

Einen allgemeineren Zugang zum Themenfeld Homosexualität im Nationalsozialismus wählt Geoffrey J. Giles in seinem Aufsatz „Legislating Homophobia in the Third Reich: The Radicalization of Prosecution Against Homosexuality by the Legal Profession“. Giles legt den Fokus auf die Entwicklung des §175 StGB. Dabei geht er auf die bekannte Vorgeschichte um Ernst Röhm ebenso ein wie auf parteiinterne Diskussionen. Letztere umfassten unter anderem die – laut der nationalsozialistischen Interpretation - genaue Definition homosexueller Handlungen, d.h. wo diese beginnen, ab wann sie strafbar sein sollten und wie die Bestrafung welcher Handlungen konkret aussehen sollten (S.341). Bekanntlich stellt die 1935 schließlich beschlossene und in Kraft getretene Version eine deutliche Verschärfung dar. Als problematisch in der Bewertung der Praxis sieht Giles an, dass die tatsächlichen Auswirkungen dieser Verschärfungen in der Bevölkerung nicht bekannt waren (S.344).

Beispielhaft für die praktischen Auswirkungen der Gesetzesänderungen in der Rechtsprechung führt der Autor eine Verhandlung in Weimar im Jahr 1935 an. Wie Giles herausgearbeitet hat, wurde von dem Weimarer Gericht erstmals im April 1935 die verschärfte Form des §175 StGB angewandt, obwohl dieses noch nicht offiziell in Kraft getreten war. Im Text verfolgt Giles anhand der Gerichtsakten den Fall nach, arbeitet heraus wer wie und warum angeklagt wurde. Da insgesamt 23 Männer vor Gericht standen, stellt er zudem das potentielle Beziehungsgeflecht vor und wie es zu den Anklagen kam. Giles kommt zu dem Schluss, dass das Weimarer Gericht ein Exempel statuieren wollte. Noch einmal mehr Bedeutung bekommt das Urteil dadurch, dass es auch in der nächsten Instanz Bestand hatte. Trotzdem sei das Urteil jedoch erstaunlich nachsichtig gewesen, da beispielsweise die möglichen Strafmaße nicht voll ausgeschöpft wurden und es in Teilen sogar zu Freisprüchen kam (S.349).

Erwähnenswert ist an dieser Stelle die Einordnung Giles der Änderungen des Paragraphen in die sich unter den Nationalsozialisten insgesamt verändernde Rechtsvorstellung und -sprechung. So sei die Revision des Paragraphen nicht nur auf eine homophobe Kampagne zurückzuführen, sondern Teil einer allgemeinen intensiven Überarbeitung des Strafgesetzbuches gewesen (S.340).

Der Text von Giles bietet eine gute Einführung in die Thematik des §175 und dessen Hintergrund- und Entstehungsgeschichte. Wer sich mit der Thematik vertiefend aus-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Zeitschrift

einander setzen möchte, bekommt wichtige Informationen und wird gleichzeitig anhand des gewählten Beispiels anschaulich an die Rechtspraxis im Nationalsozialismus herangeführt. Die verwendete und in den Fußnoten angegebene Nachweise des Autors liefern zudem umfangreiche Hinweise für vertiefende Literatur.

Literatur

Giles, Geoffrey J.: Legislating Homophobia in the Third Reich: The Radicalization of Prosecution Against Homosexuality by the Legal Profession, in: German History (2005) Vol.23 (3), S. 339-354.

Marhoefer, Laurie: Lesbianism, Transvestitism, and the Nazi State: A Microhistory of a Gestapo Investigation, 1939–1943, in: The American Historical Review (2016), Volume 121 (4), S.1167–1195.

Unser nächstes Magazin erscheint am 27.02.2019 und widmet sich der Vernetzungsfachtagung „Was noch erinnert werden kann – Aufarbeitung lokaler NS-Geschichte in Brandenburg mit Jugendlichen“.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Dieffenbachstr.76

10967 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Webredaktion: Lucas Frings, Tanja Kleeh, Ingolf Seidel

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.